

Jahrgang 64.

Heft 7.

Die Abendschule



Luther

Nummer.

Allworinnen tractirt werden etliche
schöne lehrhafte Articuli in me-
moriā des hochgelahrten fromb-
den und erwürdigen Mannes Martini
Lutheri/seelger Gedächtnuß/dr Heil-
igen Schrift Doctorn und der Christen-
lichen Kirchen Reformatorn.

Gedruckt zu Sanct Louis/America/
durch E. Lange Seel. Erben.

MDCCCXVII.

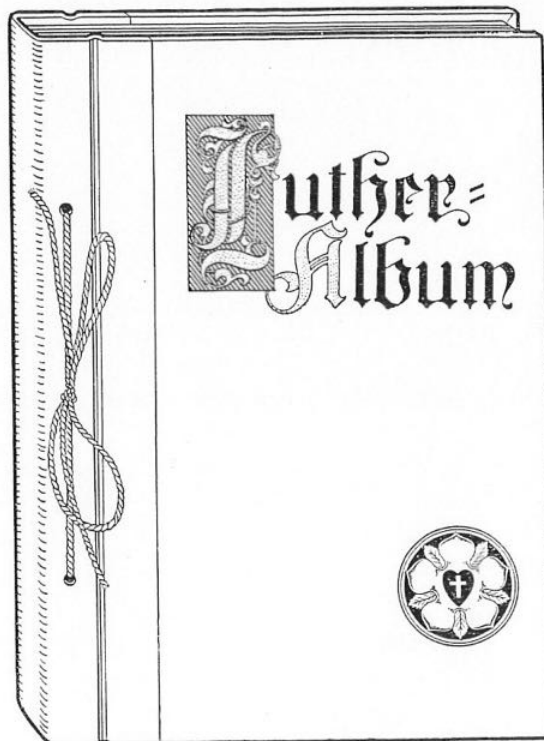


In deutscher oder englischer Sprache zu haben auf Wunsch.
 Illustriert mit 24 Bildern der weltberühmten Luther-Galerie in Berlin von dem Künstler
Wilhelm Weimar.

Es sind dies Kunstwerke erster Güte.

Deutscher Text von Pastor August Lange.

Englischer Text von Pastor Martin Sommer.



Das Buch schildert in kurzen Kapiteln, in packender Sprache den ganzen bewegten Lebenslauf des Reformators. Weil ja am 31. Oktober das große Reformations-Jubiläum zu feiern ist, das die gesamte lutherische Kirche des Erdbereiches festlich begehen wird, so sollte gewiß rechtzeitig Vater und Mutter, Jüngling und Jungfrau und Kind sich in Kürze mit dem Leben des Gottesmannes vertraut machen, dem wir alle so unendlich viel zu verdanken haben. Zudem sind die Bilder in diesem Luther-Album den Preis des Buches ganz allein wert. Denn der Leser erhält da neben dem neuen, von dem Berliner Maler Alföld gefertigten Bilde Luthers, das für das beste Lutherbild gilt, das wir kennen, die herrlichen 24 Bilder der weltberühmten Luther-Galerie in Berlin von dem Maler Wilhelm Weimar. Ganz abgesehen von dem Texte bekommt also der Leser auch hier ein Kunstwerk. Das Buch umfaßt 160 Seiten Text, auf feinem Papier gedruckt.

Der Einband ist künstlerisch vollendet. Der Titel ist in Schwarz, Gold und Rot gedruckt, das Buch gebunden und außerdem mit Seidenschnur geheftet, und das Ganze ist dann noch eingeschlagen in Pergamentpapier. Es ist eine Zierde. Es ist — als Gabe für jedermann und allerlei Gelegenheiten passend — ein so elegantes Geschenk, daß sich seiner niemand zu schämen braucht!

Preis, \$1.00, portofrei.

LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY,

ST. LOUIS, MISSOURI.

The Sweetest of all Sabbath Sounds

Die herrlichen Töne der Blummer Kirchenglocken sind ein wichtiger Teil des Gottesdienstes. Nicht nur bringen sie Leute zur Kirche, sondern tragen auch den Sabbathgeist aus und helfen den Tag heiligen. Eure Kirche sollte eine haben. Schreibt heute um freies Glöckchenbuch.

The Cincinnati Bell Foundry Co., Dept. B-71, Cincinnati, O.

"Blummer" Church Bells

Reisebilder aus Vereinigten Staaten.

Unter den deutschamerikanischen Schriftstellern hat sich Hermann S. Zagerl mit seinen Schilderungen des amerikanischen Landes und Stadtlebens, besonders aber durch seine ganz vorzüglichen Reisebeschreibungen eine hervorragende Stelle erworben. Wir bieten in dem vorliegenden Bande das Beste, das aus seiner Feder geflossen ist.

Preis, portofrei, \$1.25.

LOUIS LANGE PUBLISHING CO., ST. LOUIS, MO.



Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in 40–52 Seiten starken Hefen (26 Hefen im Jahrgang) zu \$2 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 64.

Hef 7.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 25. Oktober 1917.

Die „Abendschule“ ist in der ganzen Welt verbreitet und kostet nach dem Ausland \$2.50 portofrei. Probeummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600–3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

Luther-Nummer.



Ein Sprüchlein D. Martini Lutheri.

Es ist auf Erden kein besser List
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Nicht wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr.
Was du borgest, bezahle bar.
Lass einen jeden sein, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.



Aus der Zeit für die Zeit.



Luther der gottgesandte Retter der Christenheit.

In Wendepunkt der Zeit brach an für alle Welt, als vor 400 Jahren — am 31. Oktober 1517 — Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg in Sachsen seine 95 Thesen wider den Ablassunfug anschlug. Es waren 95 Nägel in den Sarg eines entarteten Christentums! Der Widerhall seiner Hammerschläge klang alljährlich und klingt sonderlich am 400jährigen Reformations-Jubiläum weit und breit in der ganzen Welt in den Herzen und den Lob- und Dankliedern aller, die sich der durch Luther ihnen wiedergegebenen offenen Bibel und damit der Fundamentallehre von der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott, nämlich des freien Heils durch Gnade, freuen und trösten und denen damit die religiöse und zugleich die bürgerliche Freiheit zuteil geworden ist. Daß Luther ein Deutscher war — wahrlich, das Deutschtum der ganzen Erde hat allen Grund, darauf stolz zu sein! Keine andere Nationalität hat einen Mann von gleicher Geistesgewalt aufzuweisen. Selbst wenn er seine Sache nicht zum Siege geführt hätte — und er hatte in dem Papst und seinen Mitierten gegen eine Hierarchie und Weltmacht sondergleichen zu kämpfen —, schon seine unbegreifliche Tapferkeit, sein Glaubensheldenmut, seine gottesgewisse Persönlichkeit, schon der Schlaghammer seiner Rede, der den Deutschen die klangvolle Sprache schmiedete, würde ausreichen, ihn zu einem der Größten der Menschheit zu machen. Aber er ist weit mehr als der eherner Geld, als der ungebrochene Kämpfer, er ist, mit einem Worte, der Reformator, d. h. der Retter der Christenheit. Und damit gehört er keineswegs dem Deutschtum allein, sondern der ganzen Welt; er hat das Christentum nicht bloß für das deutsche Volk, sondern für die Menschheit gerettet. Gibt es überhaupt noch in der Welt eine „humanity“ und „democracy“, gibt es auf Erden noch heute christliche Lehre und wahres Christentum, die freie, offene Bibel und ihre Heilslehren, daraus alle Segnungen für die Menschen, für die Kirche und für den Staat fließen, — durch Luthern sind sie worden! Sagen wir zu viel? Der große Historiker Rüdert schreibt: „Die Tatsache bleibt bestehen, so sehr auch die geistliche Lüge daran rüttelt: die Fortexistenz einer christlichen Kirche, einer christlichen Religion in Deutschland, überhaupt in der Welt ist allein durch das große Reinigungswerk Luthers ermöglicht worden.“ Sogar der katholische Kirchenhistoriker Döllinger fällt 1861 über Luther das Urteil: „Luther ist der gewaltigste Volksmann, der populärste Charakter, den Deutschland besessen. Luthers Name ist für Deutschland nicht mehr bloß der eines ausgezeichneten Mannes, er ist der kürzeste Ausdruck jener religiösen und sittlichen Anschauungsweise, in welcher der deutsche Geist sich bewegte, deren mächtigem Einflusse auch die, welche sie bekämpften, sich nicht ganz zu entziehen vermochten.“ Sogar der unglückselige, aber begabte Philosoph und Apopst Nietzsche muß mit unverhohlenem Aergern bezeugen: „Luther war ein Verhängnis für die Menschheit, denn er kam, als die Renaissance eben sogar das Papsttum erobert hatte und das Leben daran war, mit dem Christentum stillschweigend aufzuräumen. Und Luther stellte die Kirche wieder her! Ach, diese Deutschen! Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden daran schuld sein!“ Es haben aber auch andere als Deutsche (Freund wie Feind) von Luther so gezeugt. Der geistvollste englische Schriftsteller, Thomas Carlyle, der sich besonders durch Beurteilung geschichtlicher Charaktere auszeichnet, sagt: „Ich will diesen Luther einen wahrhaft großen Mann nennen, groß an Geist, an Mut, an Liebe, an Reinheit; einen unserer liebenswürdigsten und herrlichsten Männer; groß, nicht wie ein behauener Obelisk, sondern wie ein Alpengebirge.“ Treffend urteilt Gladstone über Luthers Werk: „Eine freie und repräsentative Regierung ist die logische Folge des protestantischen Christentums.“ Der amerikanische Staatsmann John Jay schreibt (1883): „Kein Land hat mehr Ursache als diese Republik, sich mit Dankbarkeit der Segnungen zu erinnern, welche Luther für die Welt erringen half durch seine Verteidigung der Gedanken- und Gewissensfreiheit. Obgleich zur Zeit seiner Geburt Amerika noch nicht entdeckt war, so ist doch sein weitreichender Einfluß heute fühlbar vom Atlantischen bis zum Stillen Meere und half den nördlichen Kontinent mit Kolonisten bevölkern, welche auf Grund der biblischen Wahrheiten für die Freiheit das Fundament legten.“ In der Tat, wäre Luther nicht gewesen, so regierte noch

heute Rom die Welt. In Europa würde, wie in Italien, Spanien und Portugal, noch heute der Papst herrschen, Nordamerika würde wie die südamerikanischen Länder, wo erst seit kurzem das Licht der Reformation in Brasilien erstrahlt, noch heute unter seiner Herrschaft stehen. Luther war der erste, welcher seit tausend Jahren das Wort des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist,“ und: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ wieder dahin auslegte, daß Kirche und Staat getrennt sein sollen. Luthers Schriften drangen nicht nur nach England, von England aus kam auch ein Wm. Tyndale zu Luther nach Wittenberg und übersehte dort, in Köln, Worms und Marburg die Bibel (King James oder Authorized Bible), und gerade die Gründer unserer Republik, die aus England kamen und die Unabhängigkeitserklärung erließen, stellten an die Spitze der Landesverfassung den Grundsatz, „daß alle Menschen gleich erschaffen und mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, zu welchen Leben und Freiheit gehören; und um diese Rechte zu sichern, sind Regierungen zu errichten, die ihre rechtmäßige Gewalt von der Zustimmung der Regierten erhalten müssen.“ Woher hatten diese Staatsmänner solche Erkenntnis? Etwa von Rom, der Welt-Hierarchie? So wenig wie von Beelzebub! Die bürgerliche Freiheit dämmerte, als Luther seine 95 bahnbrechenden Thesen anschlug, aus dem quillenden Vorne der Heiligen Schrift entsprangte auch sie den Völkern! Doch sie war nicht Gottes größte Gnadenstat, die Luther als Gottes Mithilfe der Welt wiedergeben durfte. „Die Krone seiner Lehre“, sagt sehr treffend Dr. C. G. Barth, „welche seitdem das Kleinod der wahren evangelischen Kirche geblieben ist, war das, daß er der eigenen Werkgerechtigkeit Stumpf und Stiel auszottete und den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu, der die Gottlosen gerecht macht, an ihre Stelle pflanzte. Seines Namens und seines Werkes wird nicht vergessen werden, so lange es Christen gibt, die durch Gottes Wort sich leiten lassen auf ihrem Wege.“ Fürwahr, Luther ist der gottgesandte Retter der Christenheit! Mit ihm trat ein Wendepunkt der Zeit ein. Wendezeiten sind aber oft behende Zeiten, von denen das Wohl oder Wehe von Jahrtausenden abhängen kann. Auf der Zeitenwaage werden gegenwärtig durch den schaurigsten Weltkrieg alle Völker der Erde gewogen: sie alle sind direkt oder indirekt in Mitleidenschaft gezogen. Und an dem Zünglein der Zeitenwaage hängt in dieser letzten Gnadenzeit für alle Mitbeteiligten und alle Mitleidenden die eine, gleiche Hauptfrage: Soll es sich neigen auf die Seite des Fürsten dieser Welt, der wie noch nie mit einem Lügenfeldzug sie heute durchgiftet, oder auf die Seite Jesu und seines Reiches? Hammerschläge von Wittenberg, dröhnet, dröhnet wieder durch alle Welt, dröhnet jubelnd nach 400 Jahren! Denn Luther — Gottes Gnadenstat war es — ist der Retter der Christenheit! Gott ließ in ihm „einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen; und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern; und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen.“

Der Kongreß vertrat sich.

Am 6. Oktober, nachmittags 3 Uhr, als die „Weißen Soden“ auf dem Diamantfelde Chicagos vor 32,000 „Patrioten“ die „Riesenfürst“ New Yorks besiegten, schloß in Washington die Extra-Kriegstagung des Kongresses, in mancher Beziehung die denkwürdigste aller parlamentarischen Sitzungen in der Geschichte des Landes, beendet durch eine aufregende Debatte im Senat über LaScollettes Haltung im Kriege, der sich in dreistündiger Rede verteidigte. Präsident Wilson, der eine Stunde zuvor im Kapitol erschien, um die letzten Gesetze zu unterzeichnen, lobte in einer Erklärung die Arbeit des Kongresses und sagte: „Die Bedürfnisse des Heeres und der Flotte sind in einer Weise befriedigt worden, welche die Schlagfertigkeit der amerikanischen Waffen verbürgt, und das Kriegsamt der Regierung ist mit allen notwendigen Vollmachten ausgestattet worden, um die Entschlüsse des Volkes wirksam zu machen. Der 65. Kongreß, welcher sich jetzt vertrat, verdient die Dankbarkeit und Anerkennung eines Volkes, dessen Willen und Absichten er, wie ich glaube, treu ausgedrückt hat. Man kann die Tätigkeit des Kon-

großes nicht prüfen, ohne den Eindruck der Vollständigkeit, des Mutes und des vollen Erfassens einer großen Aufgabe zu gewinnen. Ich glaube, daß der Kongreß auch in gleichem Maße und, soweit es angesichts des Krieges möglich war, die Rechte des Volkes sichergestellt und die Erwägungen gesellschaftlicher Gerechtigkeit im Auge gehabt hat, die so oft in der eiligen Umgestaltung bei solchen Krisen hintangelegt wird. Es scheint mir, daß die Arbeit dieser denkwürdigen Sitzung nicht nur gründlich, sondern auch unter den Umständen in möglichst großer Eile geschah und in voller Erwägung der außerordentlich kritischen Maßnahmen. Und das Allerbeste ist, es besteht kein Zweifel mehr vom Geiste und der Entschlossenheit des Landes, sondern der Kongreß hat sich als loyal und entschlossen erwiesen, und unsere prächtigen Soldaten werden das in der Feuerlinie bestätigen.“ Folgendes ist ein summarischer Ausweis über die 188tägige Dauer dieses Kriegskongresses. An Gesetzen nahm er an: die auswahlweise Aushebung, die 10,000,000 junge Männer gestellungspflichtig machte, eine Vergrößerung des Flottenpersonals, eine vermehrte Rekruteneinstellung in West Point und Annapolis, ein Gesetz gegen innere Feinde, ein Verbot des Handels mit dem Feinde, die drahtlose und Kabelzensur, Unterdrückung unloyaler Veröffentlichungen, ein Spionagegesetz mit weitgehenden Vollmachten, die Lebensmittellkontrolle, Soldatenversicherung und freie Post für Soldaten und Matrosen. Bewilligungen wurden gemacht: für die Armee \$7,752,726,441, für die Flotte \$1,604,840,= 690, für Kauf und Bau von Schiffen \$1,040,517,500, als Darlehen an die Militären \$7,000,000,000, für laufende Ausgaben \$950,= 948,638, für Soldaten- und Matrosenversicherung \$176,250,000, für Nahrungskontrolle \$173,946,000, für den Präsidenten zu jeweiliger Verwendung \$100,000,000. Die gesamten Bewilligungen belaufen sich auf \$21,389,000,000. Die neuen Steuereinnahmengesetze sollen \$19,403,000,000 einbringen, und zwar die Kriegsbond-Bill \$11,538,000,000, die Kriegsteuer-Bill \$2,700,000,000, die zweite Freiheitsanleihe \$5,000,000,000. Am 3. Dezember wird der Kongreß wieder zusammentreten.

Das Kriegsteuergesetz.

Longfellow, einer unserer besten Dichter, schrieb einst (in „Arsenal at Springfield“):

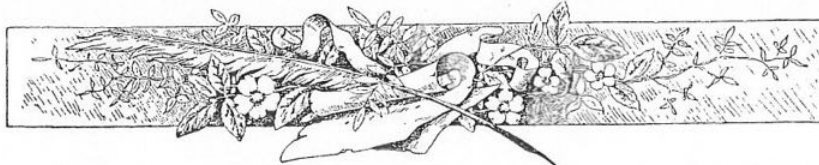
Were half the power that fills the world with terror,
Were half the wealth bestowed on camps and forts,
Given to redeem the human mind from error,
There were no need of arsenals and forts.

Mit Kübeln schöpft heute Mars hüben und drüben das Geld aus dem Vorne der Volksvermögen, um es in den gurgelnden Schlund eines Ungeheuers zu schütten, das mit unerfättlicher Gefräßigkeit das Feld menschlicher Zivilisation fahl weidet! Wer müßte sich nicht wundern, wie unendlich viel Geld auf einmal da ist in der Welt für Heere und Flotten, Kanonen und Gewehre, Luftschiffe, Pulver, Blei, Dynamit, Gase und giftige Säuren? Was man je und je den Werken der Nächstenliebe glaubte vorenthalten zu müssen, dem Kriege wird es nicht verweigert. Welch unabsehbare Reihe edler Werke hätten doch in allen Ländern diese Kriegssummen vollbringen können! Oder sprechen die Stünz aller Großstädte nicht ebenso zu ungunsten

der Völker wie eine verlorene Schlacht? Weilenweit hätten Stadtviertel niedergelegt und durch gesunde Wohnungen ersetzt werden können. Da liegt der Gedanke nahe, den Mayorstandidat Hillquitt in New York aussprach: „Niemals dürfen uns die Herrschenden wieder von Mangel an Mitteln reden. In wenigen Monaten wurden Milliarden für die Zerstörung aufgebracht, folglich können auch Millionen für die Erhaltung des Lebens verwendet werden.“ Das neue Kriegsteuergesetz unseres Landes ist darauf berechnet, Steuereinnahmen zur Höhe von \$2,700,000,000 mehr das Jahr zu sichern. Es ist das schwerste einzelne Steuergesetz, das jemals in einem Lande angenommen wurde. Selbstverständlich haben es die Umstände zur Notwendigkeit gemacht. Im großen und ganzen aber haben die Befürchtungen, der Kongreß werde die Hauptlasten auf die unteren Volksschichten abladen, sich nicht erfüllt, dank der starken Opposition, die jeder Versuch dazu sofort entfesselte. Die unentbehrlichsten Verbrauchsgegenstände sind von Abgaben ganz freigelassen; dagegen werden mit Großkapital und Kriegsgewinn wenig Umstände gemacht, von dem unanfechtbaren Grundsatz aus, daß die Lasten möglichst gerecht verteilt werden müssen, um im Volke keine Unzufriedenheit aufkommen zu lassen. Das Hauptverdienst in der Beziehung gebührt dem Repräsentantenhaus, das den offensichtlichsten Bemühungen des Senats, die Interessen des Großkapitals zu schützen, einen starken Dämpfer aufsetzte. Möglich, daß der Kongreß im Dezember noch etliche Härten, wie man erwartet, mildert, über eins jedoch darf man sich freuen. Man sehe sich die Einkommen- und Profitsteuervorsätze des Kriegsteuergesetzes an. Von \$50,= 000 Netto-Einkommen nimmt der Staat 39 Prozent, von noch größeren Einkommen bis zur Hälfte und noch mehr. Wohl wird ja nach dem Kriege gar manche Steuer wieder fallen, aber die gradierten Einkommen- und Profitsteuervorsätze werden bleiben. Und das ist gesunde Gesetzgebung. Denn sind sie nötig, das Land nach außen zu wappnen, gegen einen äußeren Feind, sollten sie nicht noch mehr nötig sein, den inneren Frieden im Volke zu wahren und die Befürchtungen gegen den „geschwollenen Reichtum“ zu beschwichtigen?

Keine Briefe nach Deutschland.

Jüngst war in allen deutschsprachigen Blättern des Landes die Meldung verbreitet worden, daß unter gewissen Bedingungen Briefe nach den Ländern der Mittelmächte durchs Rote Kreuz befördert werden würden. Jetzt kommt von Washington folgende Warnung: Weder die Post der Vereinigten Staaten noch das Rote Kreuz übernehmen Beförderung von Briefschaften direkt oder indirekt nach Deutschland. Kein Versuch über neutrale Länder Post nach Deutschland und Oesterreich zu senden wird geduldet werden. Es ist also dringend zu raten, von jedem Versuch abzustehen, Briefe nach Deutschland abzusenden. Aus militärischen Gründen hat die Bundesregierung die Amerikanische Gesellschaft vom Roten Kreuz ersucht, ihren Plan aufzugeben, Anfragen von Bewohnern der Vereinigten Staaten über den Verbleib und das Wohlergehen von Personen in Ländern der Mittelmächte oder in dem von den Mittelmächten besetzten Gebiete zu übermitteln. Das Verkehrsbüro des Roten Kreuzes wird daher keine solchen Anfragen mehr befördern; es wird die früheren diesbezüglichen Briefe den Absendern wieder zustellen. w.



Zum 31. Oktober 1917.

Für die „Abendshule“ von Zimmer von Ulbersdorf.

Sei gegrüßt, du wunderbarer, herrlicher Oktobertag!
Klinge wieder, kräftig-klarer Wittenberger Hammer Schlag!
Glocken, läutet von den Türmen über Dorf und Stadt und Land,
Christen, singt, trotz Kriegesstürmen, Gott, der diesen Tag gesandt!
Denn heut vor vierhundert Jahren ist einst Luther fest und hart
Auf den Ablass losgefahren und des Papstes falsche Art;
Heut hat er den Kampf begonnen mit dem lügenvollen Leut,
Heute hat die Schrift gewonnen, heute ward die Wahrheit frei!

Was Martinus dort gewaget an dem großen Kirchweihstag,
Frei und offen sei's gesagt jedem, der's nur hören mag;

Was er glaubensföhrn errungen für die Welt in dunkler Zeit,
Werd' verkündet und besungen zum Gedächtnis wieder heut!

Denn heut thront in allen Landen wieder frech der Lüge Macht,
Eingeklinkt von Mammons Banden droht der Wahrheit Tod und Ahr;
Wieder seufzen Millionen, die gebannt der Lügen-Leut,
Völkerstämme, Nationen schreien: „Wahrheit, mach uns frei!“

Sei gegrüßt, du lichtenflammer, evangelisch hehrer Tag!
Klinge wieder, zornentflammter, heilig-ernster Hammer Schlag!
Glocken, läutet von den Türmen hüben, drüben, jedem Land,
Christen, dankt trotz Kriegesstürmen Gott, der diesen Tag gesandt!

Martin Luther 1517.

Nach D. Georg Buchwald.



Luthers Thesenanschlag.

Mühe hatte sich der Kurfürst gegeben, sie zu sammeln. „Mochte auch etwas Eitelkeit dabei mit im Spiele sein, es war doch wesentlich das Bestreben, Gott zu dienen und sich Verdienst zu erwerben, das ihn veranlaßte, das Allerheiligenstift zu Wittenberg von Grund aus zu regenerieren, die Stiftsstellen von kaum 20 auf 80 zu erhöhen und daselbst, um seine Residenz zur reichsten Fundgrube der Gnade und des Schutzes gegen alle Mängel und Breiten des menschlichen Lebens zu machen, die außerlesenste Sammlung von Reliquien zusammenzubringen, die man in Deutschland finden konnte. Es ist bekannt, wie dieser Fürst, dessen Leben so einfach war wie kaum eines seiner Zeitgenossen, der außer der Jagd nur das eine Vergnügen kannte, an der Drechselbank zu sitzen, Unsummen zu diesem Zweck verschwendete. Am Rhein, in den Niederlanden, vor allen Dingen in Venedig hatte er seine Kommissäre, um durch sie die kostbarsten Heiligtümer aufkaufen zu lassen.“ Wir wissen genau, welche Schätze dieser Art der Kurfürst bis zum Jahre 1509 in seiner Kirche aufgestapelt hatte. In diesem Jahre erschien ein von Kraus nach reich illustriertes Buch: „Die zählung des hochlobwürdigen Heilighthums der Stifftkirchen aller hailigen zu wittenburg“, das sogenannte Wittenberger Heiligtumsbuch. Ueber seinen Zweck spricht es sich selbst

Der 1. November pflegte für Wittenberg und seine weitere Umgebung ein großer Festtag zu sein. Am Allerheiligentage beging die Schloßkirche ihre Kirchweih. Wer Reliquien wunderbarer Art suchte, hier konnte er sie zu Tausenden finden. Unendliche

aus: Damit „alle Christglaubige menschen zu aplas und außleschung hrer funde, Auch zu erlangung ewiger seligkeit gereiht und bewegt werden mögen, So ist dem almechtigen Maria der lobwürdigsten und hochgebenedeytsten Zundfrawen und mutter gotts, allen lieben heiligen Und dem ganzen hymelischen hehr zu sonderlichem lob und ehrerbietung furgenommen alles und hebes gedachter löblichen Stifftkirchen hailighthum mit seynen zirklichen behestnussen In biß büchlein stückweyß verzeichnen, abmalen und drucken zu lassen. Mit anzahl der gnaden und aplas, so darzu verlyhen worden seyn, do mitt ein heder andechtiger mensch mit besuchung solichs würdigs heilighthums, das herlich auff Montag nach dem Sontag Misericordia domini offentlich und ehrlich geweyht und gezeigt wirt, mit verdynen solicher gnaden und aplas sich des hab zu richten.“

Schon am Tage vor Allerheiligen strömte viel Volks in Wittenberg zusammen, um an den nachmittags beginnenden Feierlichkeiten teilzunehmen und reiche Ablassgnade zu erwerben. Auch die Universität, mit der Schloßkirche innigst verbunden, pflegte „Festtage der Kirche durch akademische Akte und Publikationen zu verherrlichen, wobei man auch die Kirchentüren zu Anschlägen benutzte.“ Am Ausstellungstage der Reliquien im Jahre 1517 hatte Karlstadt, Professor an der Universität und Archidiaconus an der Schloßkirche, Thesen über die Gnadenlehre veröffentlicht. Und am 31. Oktober, am Tage vor Allerheiligen, mittags 12 Uhr, schlug Luther seine 95 Thesen an den Türen der Schloßkirche an, unbekümmert darum, ob durch diese Tat der Glanz und Reichtum der Lieblingkirche seines Kurfürsten Einbuße erleiden würde.

Gegen Uebelstände und Mißbräuche in der Kirche hatte



Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen.

Luther schon mehrfach seine Stimme erhoben. Aber erst sein Auftreten gegen den Ablass sollte zu grundsätzlichen Erörterungen führen, die schließlich in der Frage nach der letzten Instanz, nach der höchsten Autorität in Sachen der Religion, gipfeln mußten. Es ist allgemeine Gepflogenheit geworden — und mit Recht — als den Anfang der Reformation Luthers 95 Thesen über die Kraft des Ablasses zu bezeichnen.

Die Vergebung der Sünde ruht auf Gottes Barmherzigkeit und wird dem Kinde in der Taufe ohne jede Gegenleistung zu teil. Aber, so lehrt die mittelalterliche Kirche, die Sün-

den, die nach der Taufe begangen werden, fordern ein Mittel oder eine Sühne, wenn anders dem Sünder Rettung werden soll. Dieses Mittel ist das Bußsakrament, bestehend aus Reue, Beichte und Absolution. In der Absolution wird die Sündenschuld und die ewige Höllestrafe hinweggenommen, aber noch lassen auf dem Menschen zeitliche Strafen. Von ihnen wird er befreit durch Uebernahme eigener, von dem Beichtvater auferlegter Leistungen, als Beten, Fasten, Almosengeben u. dgl.

Diese Leistungen bildeten zunächst das Gebiet der Wirksamkeit des Ablasses. Sie werden erlassen, indem „statt ihrer gewisse leichtere, besonderen kirchlichen Zwecken dienende oder besondere Frömmigkeit ausdrückende Leistungen und namentlich bestimmte Geldzahlungen für solche Zwecke von Seiten der Kirche und des über uns in ihr waltenden Gottes angenommen werden“ (Rößlin). Eine Erweiterung erfuhr dann die Kraft des Ablasses, indem man ihn auch auf die von Gott auferlegten Strafen bezog. Die Kirche lehrte, daß die auf Erden nicht vollbrachten Leistungen noch nach dem Tode im Fegfeuer abgebußt werden müßten. Aber auch bis dorthin sollte die Kraft des Ablasses reichen, da die Kirche den Lebenden gestattete, solchen für die Seelen im Fegfeuer zu erwerben. Der Frage, wie es möglich sei, jene Strafen — auf Erden wie im Fegfeuer — durch leichtere Leistungen zu ersetzen, begegnete man, indem man der Strenge göttlicher Gerechtigkeit die Milde göttlicher Barmherzigkeit entgegenstellte. Die Möglichkeit des Eintretens für andere aber erwies man, „indem man die Idee der Gemeinschaft beizog, in der ja Christus mit seiner Gemeinde und alle die Glieder seiner Gemeinde untereinander stünden: Christus, sagte man, habe viel mehr geleistet, als zur Tilgung aller Sündenschulden der Menschheit erforderlich gewesen, und ebenso die Heiligen mehr, als durch Gottes Gesetz von ihnen gefordert worden sei; in diesen überschüssigen Verdiensten Christi und seiner Heiligen besitze die Kirche einen Schatz, aus welchem ihr Haupt, der Papst, das zum Ablass erforderliche ausspende“ (Rößlin).

Zu jenen Ablässen aber kamen die sogenannten Plenarablässe, in denen den Käufern vollständiger Erlass ihrer Sünden, nämlich Erlass mit Bezug auf Schuld und Strafe, verheißen wurde. Dabei blieb die Frage offen, wie sich solcher Erlass zu dem auch weiterhin bestehenden Bußsakrament und seiner Absolution verhielt. Absichtlich sprach sich der Papst



Papst Leo X.
Nach einem Gemälde von Raffael.

darüber nicht aus. Ihm konnte es im Interesse des Ablassgeschäftes nur erwünscht sein, wenn sich das Volk die Wirkungen eines derartigen Ablasses so phantastisch als möglich ausmalte. Und dem kam die Anpreisung des Ablasses durch die Ablasshändler wider zu Hilfe.

Die Ablassinstruktionen seit dem Jahre 1507 begannen weitläufig von den vier größten Gnaden zu handeln, deren der Ablasskäufer teilhaftig werde. Die erste, höchste und unvergleichliche Gnade gilt den Lebenden und besteht in der „vollständigsten Vergebung der Sünden“, die andere Gnade gilt den Verstorbenen und besteht im Erlass der Fegfeuerstrafen. Mitthin gewährte jetzt der Ablass mit seiner ersten Gnade, was bisher an das Bußsakrament gebunden

war. „Also Buße und Ablass, in eins zusammengezogen, machen diese höchste, unvergleichliche Gnade aus. Und sie nannte man Ablass, und sie durfte für einige geringfügige Handlungen kirchlicher Devotion, die niemandem beschwerlich fallen konnten, und — für Geld jedermann erwerben: sei es auf der Stelle, falls er nämlich reuig war und seine Beichte entweder schon abgelegt hatte oder doch seiner Zeit abzulegen beabsichtigte; sei es in Form eines Ablassbriefes als Wechsel auf die Zukunft, wozu es der Reue so wenig wie der Beichte bedurfte. Hier genügte die Absicht des Käufers, dereinst seine Sünden zu bereuen. Für den Erwerb des Briefes war selbstverständlich auch kein frommes Werk noch der Besuch der mit des Papstes Wappen geschmückten Kirchen Bedingung, sondern, wie bei allem Kauf, einzig die Geldzahlung. Und ebensowenig

hatte Reue nötig, wer Ablass für Verstorbene erstehen wollte: der mutwillige, ja freche Sünder hatte es in der Hand, seinen frommen Vater, seine fromme Mutter aus dem Fegfeuer zu erlösen, wenn er nur zahlte.“ Welche Rolle aber selbst bei der Erwerbung der „ersten Gnade“ die Geldleistung spielte, zeigen die Instruktionen, indem sie auch bei ihr diesen Punkt durch Aufstellung einer Tare und durch sonstige Bestimmungen sorgsam ordnen. Der Preis stuft sich ab von 25 rheinischen Gulden bei den weltlichen und geistlichen Großen, bis herab zu einem halben bei den Unbemittelten. Diesen niedrigsten Preis soll aber, soviel es nur angeht, ein jeder entrichten, die Ehefrau auch wider des Mannes Willen von ihrem besonderen Eigentum; und wer kein eigen hat, Frauen, Kinder, Arme (oder keins haben darf wie der Bettelmonch), der mag diese Beisteuer



Kurfürst Albrecht von Mainz.
Nach einem Kupferstiche von Dürer.

erbetteln. Und wer schlechterdings kein Geld aufzutreiben kann, mag durch Gebet und Fasten seinen Beitrag ersehen: „denn daß Himmelreich muß den Armen so gut geöffnet sein wie den Reichen.“ Im übrigen suchen die Instruktionen dahin zu wirken, daß von den Ablasshändlern wie von den Beichtvätern der Wert aller dieser Gnaden, zumal der Briefe, lebhaft geschildert und daneben betont wird, wie billig sie doch abgegeben werden: das Stück für einen viertel Gulden, ohne daß bei Reichen und Vornehmen der Gobelust eine Schranke gezogen wäre.

Welch ein unsäglicher Segen war doch so ein Brief, den ein jeder, auch ohne den Schmerz der Reue zu fühlen, kaufen konnte! Ein unschätzbarer Talisman für die Zukunft, ein Trost für geängstete Gewissen, ein sanftes Ruhestück für die Lässigen und Vagen, ein Schild für die Frechen, welche auf den päpstlichen Freibrief pochten und trohten, daß nun ein Priester nach ihrer Wahl, der nur ihre Beichte höre, sie absolvieren müsse von allen Sünden, wie groß und schwer sie auch seien, wenigstens einmal im Leben und dann zu guter Letzt, wenn es zum Sterben ginge, sie frei machen müsse von der Sünde und ihren Folgen, so daß ihre Seele, ohne das Läuterungswerk fürchten zu müssen, aufsteigen könne unmittelbar zur himmlischen Freude. Wie furchtbar mußten die religiösen und moralischen Wirkungen einer solchen Lehre sein! Wie mancher ernstgerichtete Priester mag sie blutenden Herzens im Beichtstuhl gespürt haben!

„Es war von weltbewegender Bedeutung, daß ein Priester, der diese Erfahrung machte, ergriffen von Erbarmen mit dem armen verführten Volk, entflammt von Empörung über den schändlichsten Mißbrauch des Heiligsten, in seiner gigantischen Kraft auf die Dauer nicht schweigen konnte“ (Brieger).

Nirgends anders als im Beichtstuhl hat die Reformation Martin Luthers ihren Anstoß empfangen, nicht im Studierzimmer des Gelehrten, geschweige denn in der Gemeinde der Patrioten mit ihrer Entrüstung über die schändlichen Erpressungen der Römlinge. Die Erfahrungen des Beichtstuhls machten Luther den Kampf, den er jetzt aufnahm, zu einer Pflicht, vor der es kein Entrinnen gab. Wir brauchen jetzt nicht erst noch zu fragen: welchen Kampf? Wir wissen, es war der Kampf gegen den Handel, den man mit der Sündenvergebung trieb.

Im Jahre 1509 hatte Papst Julius II. zum Zwecke des Neubaus der Peterskirche in Rom einen Plenarablass, wie oben geschildert, ausgeschrieben. Sein Nachfolger Leo X. erneuerte ihn im Jahre 1513. Den Vertrieb des Ablasses im größten Teile Deutschlands übertrug er im Jahre 1515 dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, der mit 23 Jahren Erzbischof von Magdeburg und mit 24 Jahren dazu noch Kurfürst von Mainz geworden war. Aber mehr Geld, als diese vereinigten Bistümer einbrachten, verschlang die verschwenderische Hofhaltung des Kurfürsten. Zudem forderte der Papst für die Bestätigung und die Erlaubnis der Vereinigung der beiden Kirchenprovinzen 30,000 Goldgulden — etwa \$75,000. Der Ablasshandel sollte ihm diese, zunächst bei den Fuggers in Augsburg geliehene Summe und noch mehr einbringen. So mußte denn das Ablassgeschäft mit größter Schlaueit betrieben werden, und es galt tüchtige, im Geschäft wohl erfahrene Leute als Unterkommiffare zu gewinnen. Zu den eifrigsten

und bewährtesten gehörte der Leipziger Dominikaner Johann Tetzel, „ein Mensch von bedenklicher Vergangenheit und in markttschreierischer Agitation seit lange geübt“. Schon seit Jahren war Tetzel in Deutschland umhergereist, und keiner verstand das Geschäft besser als er.

Bekannt ist, was Friedrich Mykonius, damals Schüler in Annaberg, der spätere treue Freund Luthers, von Tetzels Auftreten in Annaberg im Jahre 1510 erzählt. „Wenn man den Kommiffar in eine Stadt einführte, so trug man die Bulle auf einem samtenen oder goldenen Tuch daher, und gingen alle Priester, Mönche, der Rat, Schüler, Mann, Weib, Jungfrauen und Kinder mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Prozession entgegen. Da läutete man alle Glocken, schlug alle Orgeln, begleitete ihn in die Kirche, richtete ein rot Kreuz mitten in der Kirche auf, daran hing man des Papstes Panier, und in Summa: man hätte nicht wohl Gott selbst schöner empfangen und halten können.“ Auch einige Proben Tetzelscher Marktschreierei hat uns Mykonius überliefert: „Wenn sie flugs einlegten und Gnade und Ablass lösten, so würden alle Berge (d. h. die Massen toten Gesteins) um S. Annaberg eitel gebiegen Silber werden. So bald nur der Groschen im Becken klänge, führe die Seele, für die man einlegte, von Stund auf gen Himmel. Also ein groß Ding war sein Ablass!“

In Summa: unser Herrgott war nimmer Gott, hätte alle göttliche Gewalt dem Papst gegeben!“ Auch der arme Schüler ließ sich wie andere überzeugen, „es gäbe keinen andern Weg, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen, als die Genugtuung durch unsere eigenen Werke. Diese jedoch, so lehrte Tetzel, sei unmöglich, sondern es bleibe nur der Weg übrig, daß wir sie vom römischen Papste erkaufen und uns päpstlichen Ablass kaufen, den er als die Vergebung der Sünden und den sichern Eingang in das ewige Leben definierte.“ Kein Wunder, daß auch Mykonius nach dieser wunderbaren Gnade Verlangen trug. Er hoffte auf das Wort des päpstlichen Briefes:

„Den Armen soll der Ablass umsonst gegeben werden.“ Aber all sein Bitten half nichts. „Tief erregt“, so erzählt er, „ging ich in Tränen nach Hause und betete, du, Gott, solltest, weil jene mir wegen des Geldmangels die Gnade verweigerten, dich meiner erbarmen und mir aus deiner Gnade die Sünden erlassen, du solltest mir ein gnädiger Gott sein, und du solltest mich absolvieren. So kehre ich zu meiner Wohnung zurück und gehe ins Schlafzimmer. Das Bild des gekreuzigten Christus, das ich immer auf dem Tisch meiner Studierstube hatte, nahm ich, setzte es auf die Bank und warf mich vor ihm auf die Erde. Ich kann es hier nicht beschreiben, aber ich konnte damals fühlen den Geist der Gnade und des Gebets, den du, Herr mein Gott, in mich ausgossst. Die Summe aber dessen, was ich betete, war dies, daß du mir Vater wärest, du mir die Sünden vergäbest.“

Seit dem Frühjahr 1516 kam Luther mancherlei Kunde von Tetzels schamlosem Treiben. Wiederholt warnt er vor ihm auf der Kanzel der Wittenberger Stadtkirche, obgleich man dort vor Tetzels unmittelbarer Wirksamkeit gesichert war, denn der Kurfürst hatte den Vertrieb dieses Ablasses innerhalb seines Landes verboten. In den Zeugnissen, die wir aus Luthers Munde in jenen Tagen gegen den Ablass noch besitzen, verneh-



Luther forscht in der Bibel.

men wir bereits die Klänge der 95 Thesen. Noch gilt ihm — so hören wir aus einer Predigt im Juli 1516 — der Ablass als „das Verdienst Christi und seiner Heiligen, und er muß darum mit aller Ehrerbietung aufgenommen werden. Aber er ist in der abscheulichsten Weise in den Dienst der Habsucht gestellt worden! Wer sucht denn damit das wahre Seelenheil und nicht vielmehr das Geld aus der Börse! Das sieht man ja klar aus dem Ablasshandel. Nirgend predigen die Kommissare und Händler etwas anderes, als daß sie den Ablass anpreisen und das Volk zum Zahlen ermuntern.“ Niemandem fällt es ein, die Leute über den Ablass aufzuklären, sondern man sagt nur: „wie viel sie zahlen müssen, und beläßt sie in solcher Unwissenheit, damit sie glauben, sie hätten mit dem Ablass die Seligkeit erlangt.“ Ablass ist „nur Erlass der aufgelegten Buße und Genugtuung; aus deren Erlass aber folgt noch nicht, daß sogleich in den Himmel fliege, wer also stirbt. Der schlechte Mann aber und die Mehrheit des Volkes wird betrogen und glaubt, daß durch den vollkommenen Ablass ihm alle Sünde vergeben werde, daß er sogleich in den Himmel fliege.“ Wenn es wirklich so wäre, so „wäre der Papst grausam, wenn er den armen Seelen im Fegfeuer nicht umsonst gäbe, was er um eine Geldsumme, die die Kirche braucht, gewähren kann.“ „Seht euch ja vor, daß euch der Ablass nicht sorglos und träge mache und euch um die innere Gnade bringe!“

Ende Oktober 1516 aber sieht der „Ablassprunk vor den Toren“. Viele haben Luther um Aufklärung gebeten. „Damit ich entschuldigt sei und euch aus der Gefahr falscher Auffassung errette,“ will er der Bitte entsprechen. Noch erklärt er die „Absicht des Papstes“ für „richtig und wahr, wenigstens soweit sie in den Buchstaben und Silben liegt“. Die Gefahr für die Gemeinde liegt in der Möglichkeit irrigen Verständnisses. Die wahre Buße ist nicht etwas Äußerliches, sondern etwas Innerliches. Sie ist „die Pflicht des ganzen Christentums“. „Die innere Buße ist wahre Reue, wahre Beichte, wahre geistliche Genugtuung. Wer aufrichtige Reue empfindet, der hat durchaus Mißfallen mit sich selbst in allem, was er tut, und bekehrt sich tatsächlich zu Gott, erkennt völlig seine Schuld und beichtet Gott im Herzen. In dem Abscheu vor sich selbst empfindet er Schmerz und Strafe: damit leistet er Gott Genugtuung. Ja, wer wirkliche Reue hat, möchte lieber, daß die ganze Welt, könnte es sein, seine Sünde sähe und haßte, und ist bereit, sich von allen mit Füßen treten zu lassen. Er sucht keinen Ablass und Beseitigung der Strafen, sondern im Gegenteil, er will die Strafe auf sich nehmen,“ „er sucht das Kreuz“.

Luthers Worte werden aber bald schärfer. Im Februar 1517 spricht er in einer Predigt: „Mit dem Ablass wird nichts anderes betrieben, als daß man das Volk lehrt die Sündenstrafe, aber nicht die Sünde zu fürchten und zu fliehen. Daher sieht man so wenig Frucht des Ablasses, wohl aber große Sorglosigkeit und Leichtsinns im Sündigen. Wenn man die Strafe nicht fürchtete, würde kein Mensch, nicht einmal umsonst, solchen Ablass begehren. Man sollte vielmehr das Volk dazu ermahnen, daß es die Strafe liebt und das Kreuz auf sich nähme. Ist überhaupt Ablass gestattet, dann soll man ihn nur den Glaubensschwachen gewähren, damit denen kein Anstoß gegeben werde, die durch das Kreuz zur Sanftmut und Demut gelangen wollen, wie der Herr sagt (Matth. 11, 29). Denn nicht durch Ablass, sondern durch Sanftmut und Demut, spricht er, läßt sich Ruhe finden für die Seelen. Sanftmut aber gibt es nur unter der Strafe und unter dem Kreuz, wovon der Ablass befreit, das er verabscheuen lehrt, und somit bewirkt er, daß wir niemals sanftmütig und demütig werden, d. h. niemals

Ablass erlangen und zu Christus kommen. Welch eine Gefahr heutzutage! O, über euch Priester, die ihr schnarcht! Welch eine Finsternis, schlimmer als die in Ägyptenland! Wie sicher sind wir mitten in unseren so furchtbaren Uebeln!“

Ein Ablasszettel, den eine Mutter von dem Ablasskrämer Tegel für einen Goldgulden gekauft hatte, lautete z. B. also: „Ich spreche Dich los von allen Ausschweifungen, Sünden und Verbrechen, die Du begangen hast, so groß und schwer sie auch sein mögen. Ich erlasse Dir die Schmerzen, die Du dafür im Fegfeuer zu erleiden gehabt hättest. Ich erstatte Dir wieder die Teilnahme an den Sakramenten. Ich nehme Dich aufs neue auf in den Schoß der Kirche. Ich stelle den Zustand der Unschuld und Reinheit wieder in Dir her, worin Du durch Deine Taufe standest, so daß im Augenblick Deines Todes das Tor, durch welches die Seelen an den Ort der Qual gehen, vor Dir verschlossen und hingegen die Pforten des Paradieses Dir geöffnet sein sollen. Und wenn Du nicht bald abgerufen wirst,



Der Ablasshandel.
Gleichzeitiger Holzschnitt.

soll diese Gnade unverändert bleiben bis in Deinen Tod. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Folgt Frater (Bruder) Johann Tegels eigenhändige Unterschrift.

Im Herbst 1517 begann Luther nun auch in der Wittenberger Gemeinde den unheilvollen Einfluß des Ablasshandels zu spüren. Viel Volks lief von Wittenberg nach Zerbst, nach Züterboge und anderen benachbarten Orten, wo der Tegelsche Kram aufgeschlagen war. Da berichtete man Luther, wie Tegel gesagt habe, „daß der Ablass des Papstes wäre die Versöhnung zwischen Gott und Menschen. Zum andern, daß der Ablass gleichwohl kräftig wäre und gälte, da schon der Mensch weder Reue noch Leid hätte oder Buße täte. Auch könnte er die Sünde vergeben, die einer zukünftig willens wäre zu tun. Item, daß das Ablasskreuz, so der Papst hätte aufgerichtet, des Herrn Christi Kreuz gleich wäre und gleiche Kraft hätte.“ Unbußfertige Beichtkinder verlangten von Luther die Absolu-

tion, indem sie auf ihre Ablasszettel sich beriefen. Da schrieb denn Luther an den Erzbischof Albrecht, an den Bischof Stultetus von Brandenburg und andere Prälaten. „Da ward ich von etlichen angenommen, von etlichen verlacht, die einen deuteleten mir's so, andere anders.“

Jetzt konnte Luther nicht länger zögern, öffentlich vor dem greulichen Ablasshandel zu warnen. So verfaßte er seine 95 Sätze, über die er mit jedermann zu disputieren bereit war, und schlug sie am 31. Oktober, am Tage vor der Kirchweihe, dem großen Festtage Wittenbergs, an der Thür der Schloßkirche an. In welchem Sinne er dies tat, das zeigt sonnenklar und unmißverständlich das kurze Wortwort zu den Sätzen oder Thesen, das also lautet: „Aus Liebe und rechtem Fleiß, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wird das Nachstehende disputiert werden zu Wittenberg unter dem Vorsth des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und heiligen Theologie Magisters und derselben ordentlichen Lehrers. Derhalben bittet er, daß die, so nicht gegenwärtig darüber mit uns handeln können, dies abwesend durch Schrift tun mögen. Im Namen unseres HErrn Jesu Christi. Amen.“

Wohl lebte bereits ein Neues in Luther. Aber noch war er sich des Widerspruchs, in dem es mit dem Alten stand, nicht bewußt. Er stellt sich sogar in seinen Thesen unbefangen auf



Der Ablasshandel.
Nach einem alten Bilde.

den Boden der Gegner, um ihnen zu zeigen, daß sie selber folgerichtig seiner Bekämpfung des Unwesens zustimmen müssen. Daß sie da wirklich von ihm abweichen könnten, ist ihm undenkbar; dann müßten sie ja ihre eigenen Vorstellungen von dem Wert der Reue und der guten Werke preisgeben. Ueberall spricht der treue Sohn der Kirche, ja ein solcher, der auch an ihrem Haupte nicht irre geworden ist: voll kindlichen Vertrauens blickt er zu dem Papste auf. Er hält für einen Mißbrauch der Praxis, was sich doch, nicht ohne Schuld der Päpste, zu einem festgewurzelten kirchlichen Unfug ausgewachsen hatte; und so ist er fest davon überzeugt, im Sinne des Papstes zu handeln, wenn er alle die für das religiöse Leben schädlichen Auswüchse des Ablasses abschneidet. Daher die glückliche Sorglosigkeit, mit welcher er hier zu Werke geht.

Aber in den Thesen hat er doch wahrlich ganze Arbeit getan! Raum wiederzuerkennen war nach seinen Schnitten der Baum. Ein mächtiger Schnitt — und der ganze Schuldablass war gesunken: „Der Papst kann keine Schuld vergeben“, „des Papstes Ablass vermag nicht die allergeringste Sünde hinwegzunehmen“. Ein zweiter Schnitt, gleich gewaltig: „Der Papst will noch kann keine andern Strafen erlassen außer denen, die er selbst aufgelegt hat“. Ein Doppeltes war damit zu Boden gefallen: 1. der Fegfeuerablass; denn die Strafen, die im Feg-

feuer zu büßen sind, hat der Papst nicht verhängt, überdies reicht seine Gewalt nicht bis dahin; und 2. der Erlaß der zeitlichen Sündenstrafen überhaupt: mit den Strafen Gottes in diesem Leben hat der Ablass nichts zu schaffen, er ist lediglich Nachlaß der von der Kirche auferlegten Bußstrafen. Und es ist keineswegs der kühle Verstand des Gelehrten, sondern es ist das warme Herz des Seelsorgers und Beichtvaters, „ergriffen von Erbarmen mit dem so jämmerlich verführten Volke und entflammt von Empörung über den schnöden Mißbrauch des Heiligsten“, das hier redet. Und aus den Erfahrungen in der Seelsorge und im Beichtstuhl ist der Brief geschrieben, mit dem Luther noch am 31. Oktober 1517 seine Thesen an den Kurfürsten von Mainz schickte. Dieser Brief wurde kürzlich in des Reformators eigener Handschrift im schwedischen Reichsarchiv von Pastor E. Lundström zu Elfskärab in Värmland wieder aufgefunden. „Der HErr Jesus“, heißt es darin, „ist mein Zeuge, daß ich, meiner Armseligkeit und Jämmerlichkeit mir wohl bewußt, schon lange immer aufgeschoben habe, was ich jetzt mit unerschämter Stirn ausführe, vornehmlich bewogen durch die Verpflichtung meines treuen Dienstes, den ich, hochwürdigster Vater in Christo, Dir zu leisten mich schuldig erkenne. Wolle indes ein gnädig Auge auf mich haben, der ich Erde und Asche bin, und mein Begehren nach Deiner bischöflichen Sanftmut gnädiglich vernehmen. Man führt unter Deinem hochansehnlichen Titel einen päpstlichen Ablass für den Bau der Peterskirche umher. Dabei klage ich nicht so sehr die Anpreisungen durch die Ablassprediger an — denn diese habe ich nicht selbst gehört —, sondern ich beklage den grundfalschen Verstand, den das Volk daraus schöpft. Denn das rühmen sie vom Ablass allerorten öffentlich, und das glauben die bejammernden Seelen, daß sie, wenn sie nur Ablassbriefe kaufen, ihrer Seligkeit sicher sein dürfen; ebenso, daß die Seelen sofort aus dem Fegfeuer auffahren, wenn man die Beisteuer in den Kasten geworfen hat; ferner, daß diese Gnade so groß sei, daß keine Sünde so groß wäre, sie würde doch vergeben; desgleichen, daß der Mensch durch solchen Ablass frei werde von aller Pein und Schuld. O du lieber Gott, so unterweist man die Deiner Sorge, bester Vater, anvertrauten Seelen zum Tode, und immer mehr wächst die schwere Rechenschaft, die Du über diese alle wirst ablegen müssen. Zu schweigen von dem allen war mir darum nicht länger möglich.“

Vielleicht noch am Tage des Thesenanschlags betrat Luther die Kanzel des Kirchleins der Augustiner und predigte über den Ablass. Ein reichliches Vierteljahr verging aber, ehe er die Predigt in Druck gab. Und jetzt beginnt Luther den Maßstab der Bibel anzulegen auch an die alte Kirchenlehre vom Bußsakrament, die „gar nichts gegründet erfunden wird in der Heiligen Schrift noch in den alten heiligen christlichen Lehrern. Das sage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit etwas Pein oder Genugtuung begehre oder fordere von dem Sünder denn allein seine herzliche und wahre Reue oder Befehrung mit Vorsatz, hinfort das Kreuz Christi zu tragen.“ Die Predigt schließt mit den prophetischen Worten: „Ob etliche mich nun wohl einen Reher schelten — denn solche Wahrheit ist sehr schädlich im Kasten —, so acht ich doch solch Geplärre nicht groß, sintemal das nicht tun denn etliche finstere Gehirne, die die Bibel nie gerochen, die christlichen Lehrer nie gelesen, ihre eigenen Lehrer nie verstanden; denn hätten sie sie verstanden, so wüßten sie, daß sie niemand sollten lästern unverhört und unüberwunden. Doch Gott gebe ihnen und uns rechten Sinn!“

Aus diesen Schlußworten erkennen wir, daß der Kampf bereits entbrannt war. Der Wittenberger Mönch, der nach seiner Meinung eine der Absicht des Papstes selbst widersprechende Praxis bekämpfte, ward Gottes Rüstzeug.

Ungeheuer rasch verbreiteten sich Luthers Thesen. Nun war endlich einer da, „der drein griff“, „der der Rake die Schellen anband“. Luthers Sätze „liefen“, wie er selbst sagt, „schiefer in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland, denn alle Welt klagte über den Ablass, sonderlich über Lehels Artikel“, und Mykonius berichtet: „In vier Wochen hatten sie schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel Botenläufer.“

Aber gering war die Hoffnung, daß Luther etwas erreichen würde. Was wollte das „Mönchlein“ ausrichten gegenüber der Macht einer Kirche, der es bisher gelungen war, jeden Widerspruch zu ersticken? „Was wollt Ihr machen? man wird's nicht leiden!“ sagte ein Wittenberger Kollege zu Luther. „Wie, wenn man's müßte leiden?“ gab Luther zur Antwort. „Du sagst die Wahrheit, guter Bruder“, erklärte ein Hamburger Theolog, „aber Du wirst nichts ausrichten; geh in Deine Zelle und sprich: Gott, erbarm dich meiner!“ und ein anderer Mönch urteilte: „Min leewe Broder Martien, wenn Du dat Fegesüer und Papenmarketenberei störmen und weggeschludern kanst, bist Du vorwahr ein großer Herr!“

Einen tiefen Blick in Luthers Stellung solchen Zweifeln gegenüber läßt uns schon eine Stelle in einem Briefe vom 11. November 1517 tun. „Ich will“, so schreibt Luther alsbald, „nicht, daß nach Menschen Rat, sondern daß nach Gottes Rat geschehe, was ich tue; ist das Werk aus Gott, wer wird's hindern? ist's nicht aus Gott, wer wird's fördern? Es geschehe nicht mein noch ihr noch unser, sondern dein Wille, heiliger Vater im Himmel!“ Und als Luther im Jahre 1530 auf der Feste Koburg zurückdachte an den Anfang des großen Kampfes, da schrieb er in der Auslegung seines Lieblingspsalmes (118): „Da ich zum ersten den Ablass angriff, und alle Welt die Augen aufsperrte und sich ließ dünken, es wäre zu hoch angehoben, kamen zu mir mein Prior und Subprior, aus dem Zetergeschrei bewegt, und fürchteten sich sehr, baten mich, ich sollte den Orden nicht in Schande führen; denn die andern Orden hüpfen schon vor Freude, sonderlich die Prediger (Dominikaner), daß sie nicht allein in Schande ständen, die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger sein. Da antwortete ich: Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so laßt denselbigen machen!“ Da schwiegen sie, und geht noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch daß gehen bis ans Ende. Amen.“

Luther.

Von E. C. Magareit.

Als Bergmannssohn — als Mönch in Klostermauern
Verrief dich Gott als Kämpfer auf den Plan;
Dein Werk wird alle Zeiten überdauern,
Es kam von Gott — es ward in Gott getan.
Du hast, o Luther, Wahrheit, Licht und Leben
Als Teil und Erbe deinem Volk gegeben.

Des Irrtums Ketten hast du kühn zerbrochen,
Die Geistesknechtschaft und der Päpste Bann,
Hast voller Kraft das Wort vom Kreuz gesprochen,



Wie man durch Christum selig werden kann;
Dies Wort, es ließ, gleich tobenden Gewittern,
Die finstre Brut im Vatikan erzittern.

Und steht auch heut der Feind auf seiner Seite,
Mit arger List und blindem Wahn erfüllt,
„Gott mit uns“, ist von allem doch das Beste,
Vor ihm zu Boden sinken Schwert und Schild;
Laßt seinen Geist und seine Wahrheit walten, —
Der Sieg ist sein — „das Feld muß er behalten!“

Luthers Kinder.

Wie zu erwarten war, ließ es die Welt nicht an Spott und gehässiger Verleumdung Luthers und seines Ehegemahls fehlen, als er sich vermählt hatte. Um so freundlicher und friedlicher sah es drinnen aus in Herz und Haus. Der Welt Lästerung galt Luther als ein Beweis, daß sein Schritt ein Gott wohlgefälliger gewesen war. „Ist meine Ehe Gottes Werk“, schreibt er, „so darf man sich nicht wundern, wenn das Fleisch sich daran stößt. Würde sich die Welt nicht an uns stoßen, so würde ich mich stoßen an der Welt; denn ich würde fürchten, was wir vornahmen, sei nicht von Gott; nun jene sich ärgert und mich nicht leiden mag, erbaue und tröste ich mich in ihm.“ „Ja, das Gewürch redet wahr“, schreibt er noch, „daß ich mit Katharinen eilends bin getraut worden, ehe ich die bösen Mäuler, die, wie das so zu geschehen pflegt, wider mich schelten werden, anhören mußte. Denn ich gedachte nur noch kurze Zeit zu leben, da wollte ich diesen letzten Gehorsam meinem Vater nicht weigern, der nun einmal seine Hoffnung auf mich gesetzt hat, zugleich auch mit der Tat bekräftigen, was ich gelehrt habe. Ich finde so viele noch kleinmütig bei diesem hellen Licht des Evangeliums. Denn nicht

eine wilde Leidenschaft, aber ein ehrlich Herz habe ich zu meinem Weibe.“

Auch sogar unter den Freunden hatte mancher unverhohlen sein Bedenken gegenüber Luthers Wahl gehabt; stand doch Rätke im Rufe, hochmütig zu sein. „Wenn ich nicht alsbald und in der Stille“, sagte Luther einmal bei Tische, „hätte Hochzeit gehalten mit Vorwissen weniger Leute, so hätten sie es alle verhindert; denn alle meine besten Freunde schrien: Nicht diese, sondern eine andere!“ Wie sehr sie sich getäuscht hatten, beweist ein Wort Luthers, ein reichliches Jahr nach seiner Hochzeit geschrieben: „Sie ist mir Gott sei Dank willfährig, gehorsam und gefällig, mehr, als ich hätte hoffen können, so daß ich meine Armut nicht mit des Krösus Reichtum vertauschen möchte.“

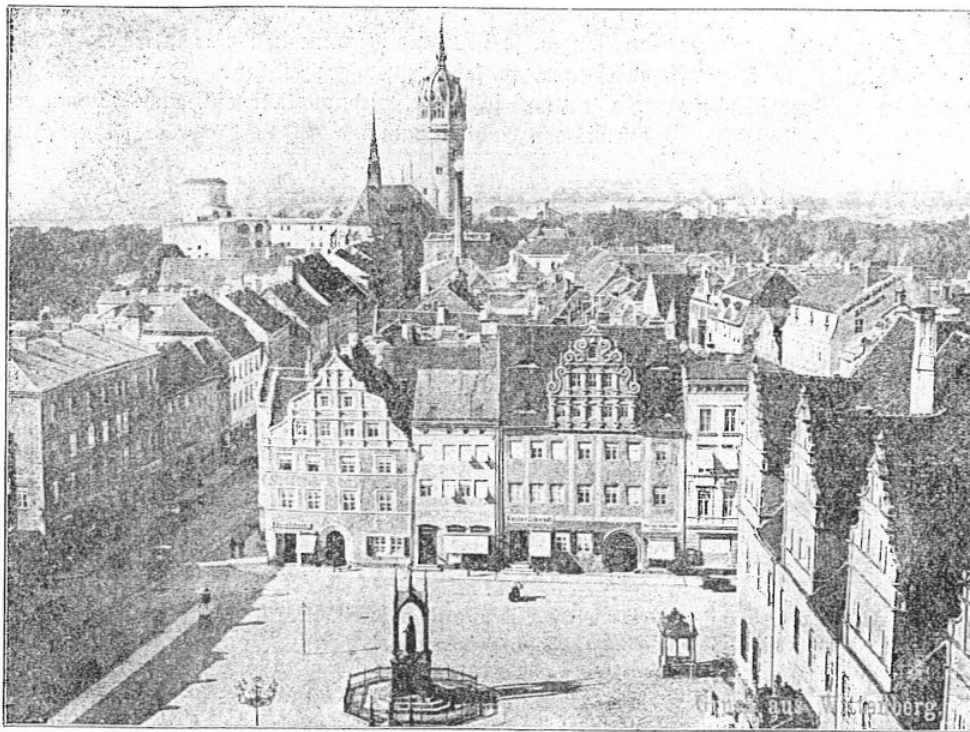
Niemand wohl hat inniger und dankbarer den Besitz eines treuen, frommen Weibes gepriesen als Luther. In seinem Lobpreis spiegelt sich der Dank gegen Gott für die Gabe, die er ihm in seiner Rätke geschenkt hatte. „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du



Im Luthergarten zu Wittenberg.

friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja, dein Leib und Leben anvertrauen. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, du bist eine Kaiserin. Ich danke Gott." Und ein andermal: „Wenn man dies Geschlecht, das Weibervolk, nicht hätte, so fiel die Haushaltung, und alles, was dazu gehört, läge gar darnieder.“ Als einmal Kranach Käthe gemalt und Luther das Bild an die Wand gehangen hatte, sagte er: „Ich will einen Mann dazu malen lassen und solche zwei Bilder gen Mantua auf das Konzilium schicken und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollten den Ehestand oder den Zölibat, das eheliche Leben der Geistlichen.“ An die eigene Ehe auch dachte wohl Luther, als er einmal bei Tische einen alten Spruch anführte: „Liebe Tochter, halt dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spiken sieht. Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebet und umgeht, daß sie ihn nicht gern sieht wegziehen, und fröhlich wird, so er heimkommt, so steht's wohl.“

War mit seinem Ehestand Luther eine neue Welt aufgegangen und kam es ihm oft wunderbar vor: „Vorhin warst du allein, nun aber bist selbender“, so wurde seines Hauses Glück vollendet, als Gott dasselbe auch mit Kindern segnete.



Wittenberg. Bild über den Marktplatz zur Schlosskirche.

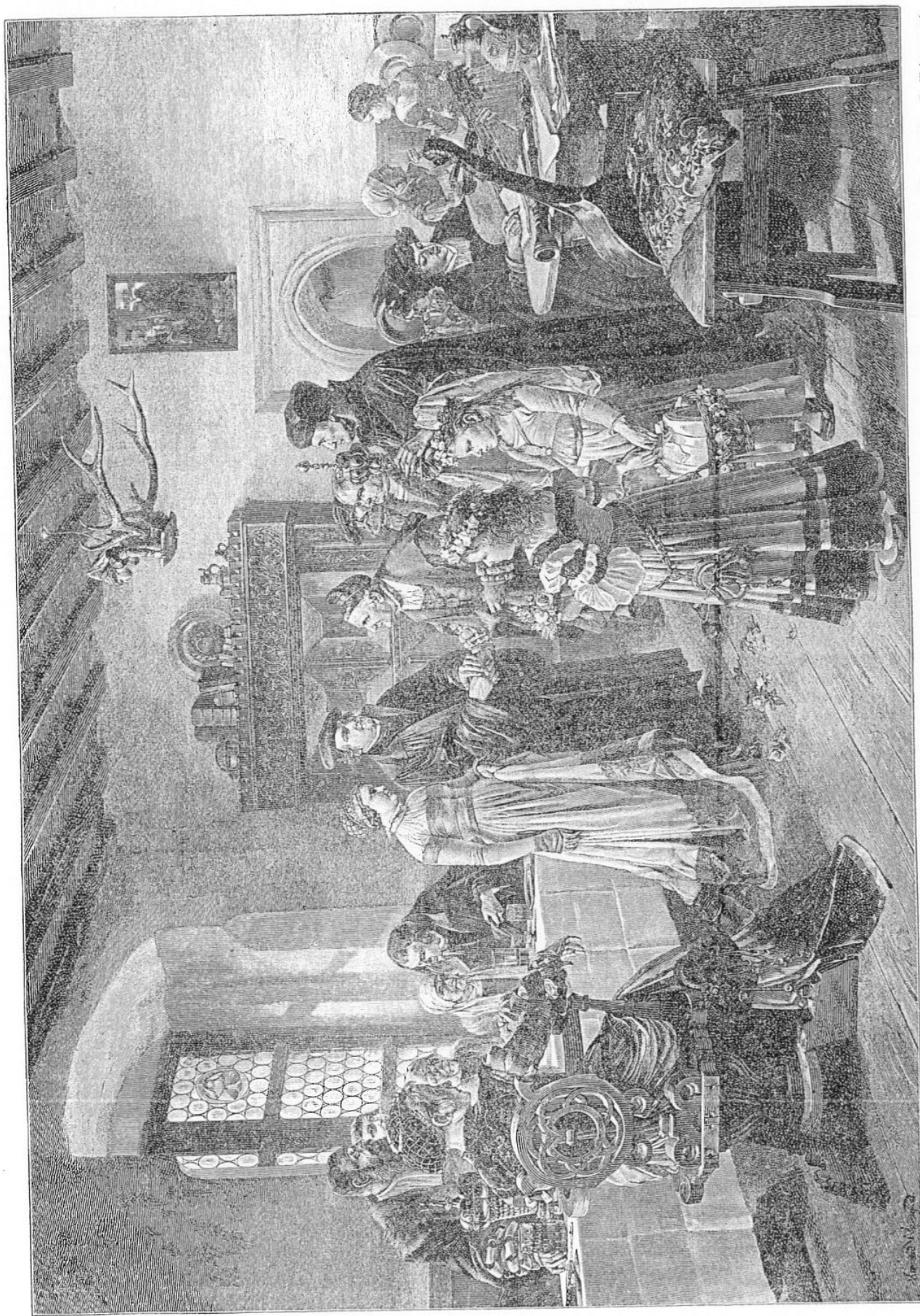
Am 7. Juni 1526 hielt das erste Kindlein in Luthers Haus seinen Einzug. „Gestern um zwei hat mir meine liebe Käthe von großer Gottes Gnaden einen Hansen Luther gebracht,“ schreibt er tags darauf an seinen Schwager Johann Nühl in Mansfeld. Noch an seinem Geburtstage, nachmittags vier Uhr, wurde der Knabe durch Diakon Georg Mörer getauft. Paten waren Vugenhagen, nach dem das Kind seinen Namen Johannes erhielt, Jonas und Kranach. Der Mansfeldische Kanzler Kaspar Müller ließ sich bei der Taufe vertreten. Vorn hätte Luther auch seinen alten Landesherren, den Grafen von Mansfeld, zu Gevatter gebeten, „aber ich scheue des Pranges, das man mir würde zumessen,“ schrieb er, „als der ich mich mit einem Mönchen- und Nonnenkinde so wollte herfür- tun und große Herren zu Gevattern haben.“ Herzlichen Anteil an Luthers Glück nahmen seine Freunde, insbesondere Spalatin. Ihm schreibt Luther noch im Juni: „Ich danke Dir im Herrn, daß Du mir als einem glücklichen Ehemann, den Gott so bleiben lassen wolle, Glück wünscht, daß ich von meinem lieben Weibe ein jung Johann Lutherchen durch Gottes Segen bekommen und aus Gottes wunderbarer Gnade zum Vater worden. Wann kommt Ihr denn einmal zu uns, daß Ihr die alten Merkmale unserer Freundschaft und Vertraulichkeit seht? Ich habe einen Garten gepflanzt und einen

Brunnen gegraben, beides mit Glück. Komm, so wollen wir Dich mit Rosen und Lilien bekränzen.“ Luthers Briefe spiegeln hell des Vaters Freude an seinem Kinde wider. Immer hat er etwas von Hänschen zu erzählen, wie ihm die Nahrung schmeckt, wie er ein „Greßler und Trinker“ ist, wie er Bäume bekunnt, stehen lernt, zu sprechen beginnt, des Vaters Studierstube besucht, in alle Ecken kriecht und nicht gerade zur Erhöhung der Sauberkeit im Zimmer beiträgt. Und wie manches Wort aus Luthers Tischreden zeigt, wie der Vater nicht müde wird, an seinem Kinde zu studieren und zu lernen: „Wenn ich sitze und schreibe oder tue sonst etwas, so singt er mir ein Liedlein daher, und wenn er's zu laut will machen, so fahre ich ihn ein wenig an; so singet er gleichwohl fort, aber er macht's heimlicher und mit etwas Sorgen und Ecken. Also will Gott auch, daß wir immer fröhlich sein sollen, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott.“ Ein andermal sah Hans „am Tisch und lastete vom Leben im Himmel, sagte, wie eine so große Freude im Himmel wäre mit Essen und Trinken. Da wäre die größte Lust, die Wasser fließen mit eitel Milch, und die Semmeln wüchsen auf den Bäumen.“ Da sagte der Vater: „Das Leben der Kinderlein ist am allersehesten und besten; denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die greulichen, ungeheuren Schwärmer und Mottengeister in der Kirche nicht,

leiden noch fühlen keine Schreden des Todes noch der Hölle, haben nur reine Gedanken und fröhliche Spekulationen.“

Die Freunde in der Nähe und in der Ferne ließen es an Geschenken für den Knaben nicht fehlen. Justus Jonas schickte ihm einmal einen „silbernen Hans“, nämlich eine Silbermünze mit dem Bildnis des Kurfürsten Johann. Nikolaus Hausmann in Jwidau erfreute ihn mit einer Klappe. Jakob Wilbed, gleichfalls in Jwidau, sandte im Mai 1527 „dem Herrn Doktor Martino seinem Sohn Johannes einen Wagen mit vier Rugelein, darinnen er sich üben und lernen gehen soll.“ Hausmann, der seinem Freunde Stephan Roth das Geschenk zur Weiterbeförderung übermittelte, setzte freilich hinzu: „Sie sind nicht nach meinem Sinn gemacht, zu tölpisch.“

Luthers Erziehungsgrundsatz, daß der Apfel neben der Rute liegen müsse, wurde auch Hänschen gegenüber befolgt. Von der Aoburg aus schrieb er im Jahre 1530 dem Vierjährigen den unvergleichlich schönen Brief vom Paradiesgarten, in dem der Vater sicherlich anknüpfte an den Aostergarten zu Wittenberg, darin sein Söhnchen samt den Spielgefährten sich tummelte, und an des Kindes Phantasie, in der es sich des Himmels Freuden ausmalte: „Gnad' und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß Du wohl lernst und fleißig betest. Du also, mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heim komme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder hin, haben güldene Möcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschchen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche kleine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernst und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus (Melanchthons Söhnchen Philipp) und Jost (Jonas' Söhnchen Jodokus) auch, wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie



Nach dem Gemälde von Carl Blechen.

Putters Hochzeitfeier zu Wittenberg.

auch Pfeifen, Pauten, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen eingerichtet, da hingen ettel güldene Pfeifen, Pauten und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Häschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also! Darum, liebes Söhnlein Häschen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meiner wegen."

Später hatte Hans freilich auch einmal des Vaters volle Strenge zu spüren. Nach einem Fehltritt durfte er ihm drei Tage lang nicht unter die Augen kommen. Die Mutter und die Freunde legten ein gutes Wort für den Knaben, der schriftlich den Vater um Verzeihung bitten mußte, ein. Da sagte Luther: „Ich wollt lieber einen toten denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens gesagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe und wohlgezogene Kinder habe. Darum muß man ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen noch es ihm also ungestraft hingehen lassen.“

Zu dem Erstgeborenen ward den Eltern am 10. Dezember 1527 ein Töchterchen — sie nannten's Elisabeth — geboren. Schon am 3. August des folgenden Jahres ist es ihnen wieder entrisen worden. Obgleich Luther sich zu trösten suchte: „Elisabeth hat uns Lebewohl gesagt, um zu Christus zu gehen, durch den Tod zum Leben,“ mußte er doch bekennen: „Sie hat mir ein wundersam krankes, fast weibliches Herz zurückgelassen, so jammert mich ihrer; nie hätte ich vorher gedacht, daß ein Vaterherz so weich werde gegen die Kinder.“ Noch zeigt man in Wittenberg Elisabeths Grabstein. Die Inschrift lautet auf deutsch: „Hier schläft M. Luthers Töchterlein Elisabeth. Im Jahre 1528 d. 3. August.“

Zu ihrer großen Freude wurde den Eltern am 4. Mai 1529 Ersatz in einem zweiten Töchterchen geschenkt. Tags darauf lud der Vater Amsdorf und Frau Margarete Göriz in Leipzig ein, Patenstelle zu vertreten. „Ich bitte Euch um Gottes willen,“ schreibt er an die Letztere, „Gott hat mir eine arme, junge Heidin beschert von

meinem und meiner lieben Rätke Leibe; Ihr wollt so wohl tun und derjenigen armen Heidin zur Christenheit helfen und ihre geistliche Mutter werden, damit sie durch Eueren Dienst und Hilfe auch komme aus der alten Geburt Adams zur neuen Geburt Christi durch die heilige Taufe.“ Magdalene wurde das Kind genannt, „über die Maßen gleich mit Mund, Augen und Nase, in Summa mit dem ganzen Gesicht dem Brüderchen Hans.“ Auch dieses ihm besonders lieben Kindes Verlust hat Luther betrauern müssen.

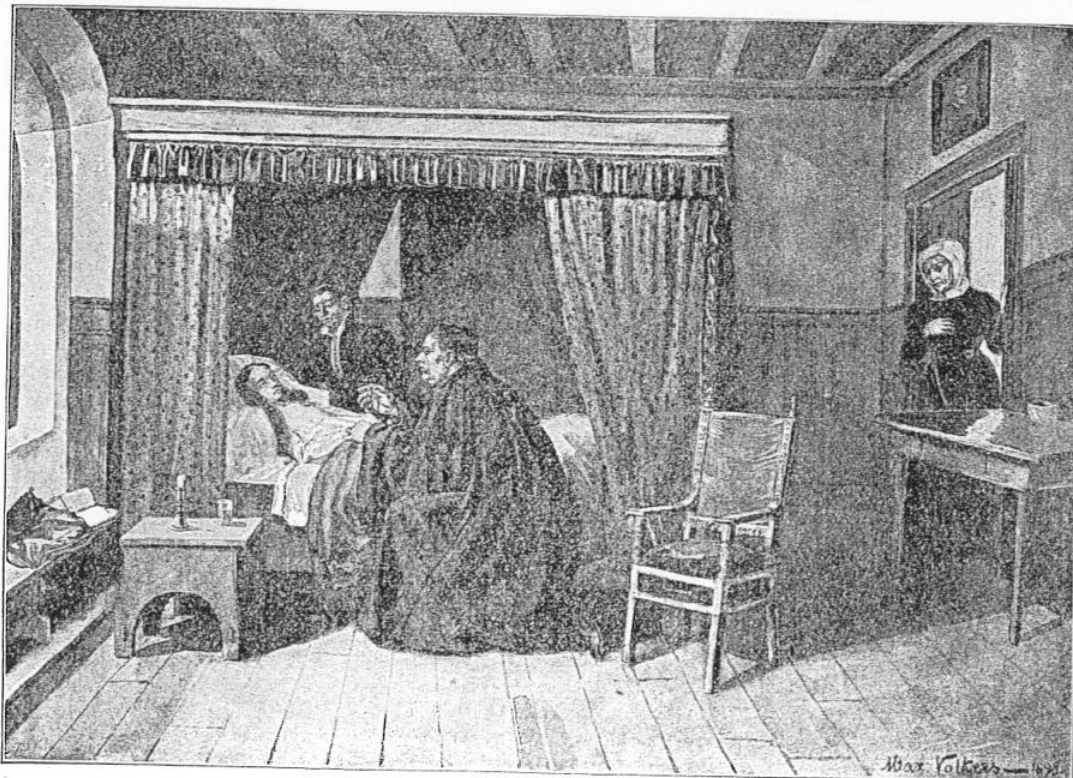
Des Vaters Namen Martin erhielt der zweite Sohn, am 9. November 1531 geboren. Von ihm sagte einmal Luther: „Mein Martinchen ist mein liebster Schatz, und solche Kinderlein bedürfen der Eltern Sorge und Liebe wohl, daß ihrer fleißig gewartet wird. Häschen und Lendchen können nun reden, bedürfen solcher Sorge so groß nicht. Darum steigt die Liebe der Eltern allzeit und einseitig niederwärts mehr denn aufwärts, zu denen, so am neulichsten geboren sind.“

Ein dritter Sohn erblickte in der Nacht vom 28. zum 29. Januar 1533 das Licht der Welt. Meinte Luther, daß Hans von Anfang an den zukünftigen Theologen verrate und Martin ein Jurist werden möchte, so glaubte er, der kräftige Paul werde einmal einen tüchtigen Kriegermann abgeben. Seine Paten — Paul wurde am Tage nach der Geburt auf dem Schlosse getauft — waren der Erbmarshall Hans von Löser, Herzog Johann Ernst von Sachsen (der Bruder des Kurfürsten Johann Friedrich), Justus Jonas und die Gattin des Professors der Medizin Kaspar Lindemann. Noch in der Nacht, da das Kindlein geboren wurde, schrieb Luther an Löser: „Wie ich nächst gebeten, so bitte ich abermals um unsers Herrn Christi willen, Euer Gestrangen wolle sich demütigen Gott zu Ehren und meinen jungen Sohn, den mir diese Nacht Gott bescheret hat von meiner lieben Rätke, förderlich und hilfflich erscheinen, damit er aus der alten Art Adams zur neuen Geburt Christi durch das heilige Sakrament der Taufe kommen und ein Glied der Christenheit werden möchte, ob vielleicht Gott der Herr einen neuen Feind des Papstes oder Türken an ihm erziehen wolle.“ Ein fröhliches Taufessen hat sich an die Feier angeschlossen. Dabei sprach Luther: „Ich habe meinen Sohn lassen Paul heißen; denn der heilige Paulus hat uns viel große Lehren und Sprüche vortragen. Gott gebe ihm die Gnaden und Gaben Pauli. Ich will, so Gott will, alle meine Söhne von mir tun: Der Lust zum Krieg hat, den will ich zu Hans Löser tun; der Lust zu studieren hat, zu Jonas und Philipp; der Lust zur Arbeit hat, den will ich zum Bauern tun.“

Luthers jüngstes Kind, die am 17. Dezember 1534 geborene

Margarete, hoben Fürst Joachim von Anhalt und Jakob Probst, Pfarrer in Bremen, aus der Taufe.

Mühe und Arbeit genug mag diese Kinderfaher der Mutter und Hausfrau bereitet haben. Was eine Mutter von ihren Kindern zu leiden hat, meinte Luther einmal, werde nur übertroffen von dem, was sich Gott von den Menschen gefallen lassen müsse. Um so willkommener war Frau Rätke die Hilfe, die Muhme Lene ihr leistete. Diese, Magdalene von Bora, wohl Rätches Tante, hatte im „schwarzen Kloster“ ein freundliches Heim gefunden. Wie sie einst in Nimbchen trenn als Siechenmeisterin gedient, so wurde sie jetzt in gesunden und kranken Tagen eine hingebende

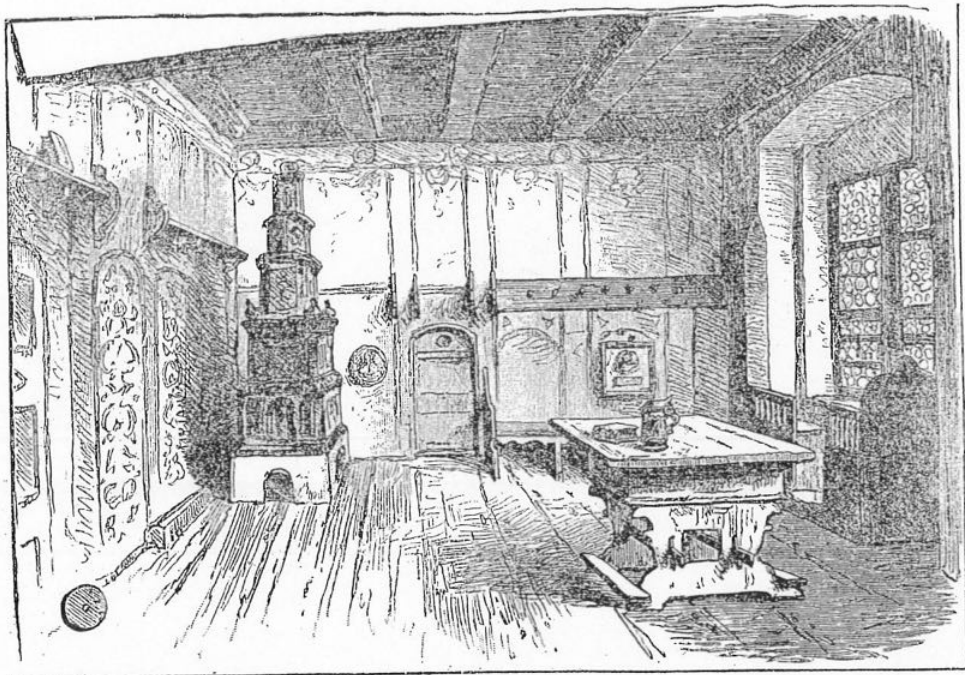


Luther am Sterbebette seiner geliebten Magdalene.

Helferin im Hause Luthers. Hier ist sie, von Luther noch auf dem Sterbebette getröstet, im Jahre 1537 zur ewigen Ruhe heimgegangen.

„Luther unter seinen Kindern“, das ist ein herrliches Bild, von manchem deutschen Maler mit jüdischer Liebe dargestellt. Als die Schar die Zahl drei erreicht hatte, sagte einmal der stolze Vater: „Ich laß mir genügen, ich habe drei eheliche Kinder, die kein papistischer Theolog hat, und die drei Kinder sind drei Königreiche, die ich erblicher habe denn Ferdinand Ungarn, Böhmen und das römische Königreich.“ Immer setzt Luther in echt evangelischem Sinne das Kind und sein Wesen in Beziehung zum Reiche Gottes, auch zum eigenen Leben, in Ernst und Scherz. „Schrei flugs und wehre dich!“ spricht er zu seinem Kinde, das in Windeln gewickelt wird, „mich hatte der Papst auch gebunden, aber ich habe mich aus seinen Banden befreit.“ „Warum habe ich dich so lieb,“

fragt er einmal, da er mit seinem Kinde spielt und der vielen sorgfältigen Dienste, die dasselbe beansprucht, gedenkt, „und womit hast du es verdient, daß du all meine Güter erben willst? Und das alles willst du für recht haben oder füllst das ganze Haus mit Geschrei!“ Lange kann der Vater in stiller Freude und fein beobachtend dem Spiele seiner Kinder zusehen. Da schmückt Martin, so gut er's vermag, seine Puppe als Braut, und der Vater ruft: „So aufrichtig und ohne alle Bosheit wären wir im Paradies gefinnt gewesen; diese natürlichen Scherze sind die allerbesten an den Kindern; das sind die liebsten Märlein, die feinsten Spielvögel, die tun alles einfältig, von Herzen und natürlich.“ Da nach kurzem Streite die Kinder sich wieder versöhnen, spricht er: „Lieber Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen! Ja, alle ihre Sünden sind nichts denn Vergebung der Sünden.“ Ein dreijähriges Kind redet in Ermangelung eines Spielgefährten mit sich selbst. „Dies Kind ist wie ein Trunkener,“ sagt der Vater, „weiß nicht, daß es lebt, lebt gar sicher und fröhlich dahin, springt und hüpfet. Und solche Kinder sind gern in großen weiten Gemachen und Wohnungen, da sie Raum haben.“ Eins der Kinder müht sich ab, den Haushund als Reittier zu benutzen. „Dieser Knabe,“ spricht Luther, sein Kind beobachtend, „predigt Gottes Wort mit der Tat und im Werk, da Gott spricht: Herrsche über die Fische im Meer und Tiere auf Erden! Denn der Hund leidet alles von dem Kindelein.“ Vor allem ist es die Einfalt des Sinnes und Herzens und die unwandelbare Zuversicht des Kindes, darin Luther den Paradieseszustand des Menschen findet. Einst fragt er sein Lenken, ob sie auch in den Himmel kommen wolle. Sie gibt zur Antwort: „Ja; denn da werde ich genug Äpfel, Zucker, Birnen und Zwetschken haben.“ „Wer wohl denkt,“ sagt der Vater darauf, „dem ist wohl, wie meiner Magdalene.“ Da er ein andermal sich mit ihr darüber unterhält, was ihr wohl „der heilige Christ bescheeren“ werde, sagt er: „Die Kinderlein haben so feine Gedanken von Gott, daß er im Himmel und ihr Gott und ihr Vater sei.“ Dann setzt ihm Käthe den kleinen Martin auf den Schoß, und im Blick auf die beiden Kinder bekennet er: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wolt ich alle Ehre drum geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt.“ Sehnsüchtig blicken die Kinder nach den Fischen auf dem Tische: „Wer da sehen will das Bild eines, der sich auf Hoffnung freut, der hat hier ein recht Konterfei. Ach, daß wir den jüngsten Tag so in Hoffnung



Die Lutherstube in Wittenberg.

könnten ansehen!“ Viel höher als der eigene dünkt ihn der Kinder Glaube, die „im Glauben viel gelehrter sind denn wir alte Narren; denn sie glauben aufs einfältigste ohne alle Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig und daß nach diesem Leben ein ewiges Leben sei.“ Darum tröstet es ihn auch: „Mein Lenken und Händchen beten für mich!“

So mag die Kinderstube Luther oft zur Studierstube und zur liebsten Erholungsstätte geworden sein. Sorge um seiner Kinder Zukunft kannte er nicht. „Geh hin schlafen, liebes Kindchen,“ sagt er zu dem einen beim Gutenachtgruß, „bis nur fromm, Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, nur sei fromm!“ Eine fromme Erziehung gilt ihm als das reichste Erbe: „Es liegt nicht daran, daß man die Erben reich mache, sondern daran ist's am meisten gelegen, daß sich die Erben darein schicken können und Gottes Segen recht brauchen. Und wir Eltern sind große Narren, daß wir unsern Kindern viel Guts lassen; aber sie in Gottes Furcht, guter Zucht und Ehrbarkeit zu ziehen und unterweisen, da sind wir sehr nachlässig. Es ist gar eine böse, verkehrte Weise!“

Von dem späteren Lebensgang der Kinder Luthers, soweit sie den Vater überlebten, nur noch ein kurzes Wort! Es ist selten, daß großen Männern bedeutende Söhne folgen. Luthers Haus mit seiner Unruhe bot den Knaben wohl auch der Zerstreuung zu viel, und der Vater war zu beschäftigt, als daß er sich selbst eingehend der Erziehung seiner Kinder hätte widmen können. Er mußte diese mehr, als ihm lieb war, der Gattin und den Hauslehrern überlassen. Weber Johannes noch Martin haben etwas Hervorragendes geleistet. Johannes, eine Zeit lang dem tüchtigen Torgauer Schulmeister Marx Krobef anvertraut, studierte noch nach des Vaters Tode die Rechte und wurde schließlich fürstlicher Kanzleirat in Weimar, vermutlich weniger um seiner Tüchtigkeit als um des großen Vaters willen. Martin studierte Theologie, starb aber, ohne ein Amt übernommen zu haben, bereits im Alter von 33 Jahren. Paul aber wurde ein angesehener Arzt und widmete seine Dienste verschiedenen Höfen. Als kurfürstlicher „Leibmedikus“ starb er zu Leipzig am 8. März 1593, wo er in der Paulinerkirche seine letzte Ruhestätte fand. Margarete, mit dem preussischen Landrat Georg von Kunheim vermählt, starb schon 1570. Mit Martin Gottlob Luther, dem Urenkel Paul Luthers, starb am 3. November 1759 der letzte männliche Nachkomme D. Martin Luthers.

♦ ♦ ♦ ♦ ♦ Luther ♦ ♦ ♦ ♦ ♦

Luther, du hast einst gebracht
Licht in diese Erdennacht,
Daß gewiesen uns die Pfade
Zu des Vaters reicher Gnade,
Daß uns lösgemacht und frei
Von des Papstes Tyrannei.



Luther, großer Gottesknecht,
Juchzend dankt heut alle Welt,
Preisest Gott, der dich gesendet,
Daß das Liebel ward gewendet,
Daß sein liebes teures Wort
Hein gelehrt wird fort und fort.



Luther, wir sind nicht verwaist,
In uns lebet Gottes Geist,
Christi Bahne wird uns weisen,
Er wird selber für uns streiten;
Frei sind wir und bleiben wir
Unter seinem Kriegspanier!

❁ Das Zehnmarkstück. ❁

In der Schenke in Langendorf saßen sie am Abend des Reformationstages um den großen Stammtisch und besprachen die Neuigkeiten.

Der lange Bauer Rubelt, einer von den Kirchenvätern, trat eben herein und sagte, als er sich kaum gesetzt hatte: „Denkt nur mal, Ihr Leute. Als wir heute vormittag die Kollektendbüchse ausleerten, war wirklich ein Zehnmarkstück mit darunter. Das ist bei uns noch nicht dagewesen. Der Pastor und wir Kirchenväter untersuchten das Stück ganz genau, ob es etwa ein unechtes wäre. Aber es klang richtig und war blühblank. Ob es einer aus Versehen für ein Zehn- oder Fünfzigpfennigstück hineingetan hat? Der Pastor meinte auch so, und da will er denn am nächsten Sonntag abkündigen, daß, wenn es ein Versehen gewesen ist, der Betreffende sein schönes Geld wieder haben soll.“

Die Männer hatten ihre anderen Gespräche gelassen und waren ganz Ohr geworden. „Wer wird denn bei uns zehn Mark in eine Kollekte tun!“ so hieß es. „Da wüßt' ich keine einzige Seele im Dorf.“ Darin waren sie bald alle einig.

„Das kann nur aus Versehen geschehen sein. Der wird sich aber ärgern, dem das passiert ist. Das sollte der Pastor nicht schon am Sonntag abkündigen,“ meinte einer, „den solltet Ihr wenigstens noch acht Tage länger zappeln lassen!“

„Ja,“ rief der Schuster John, der den Pfiffitus zu spielen liebte, von der Ecke am Ofen her, „wie soll denn das sein? Da komme ich und sage, ich hätte das Zehnmarkstück aus Versehen in die Büchse getan, und da gebt Ihr es mir wohl heraus?“

„Nein, Dir freilich nicht,“ riefen sogleich einige, „Du gehst ja gar nicht in die Kirche!“

Des Schusters Einwand hatte aber doch Bedenken wachgerufen, und sie redeten noch lange darüber hin und her und wurden jedenfalls immer gespannter auf den Ausgang der Sache.

Der Sonntag kam. Der Pastor kündigte ab: „In der letzten Kollekte, welche für die „Innere Mission“ gesammelt ist, hat sich auch ein Zehnmarkstück vorgefunden. Da so etwas bis jetzt noch nie bei uns vorgekommen ist, halte ich es mit den Kirchenvätern für wahrscheinlich, daß jemand das Stück aus Versehen anstatt eines andern eingelegt hat. Der Betreffende mag sich melden, damit der Schaden wieder gut gemacht werden kann.“

Damit wurde die Geschichte erst vollends ruchbar in der Gemeinde und bildete auch den ganzen Sonntag über das

Hauptgespräch unter den Leuten. Es hat sich jemand vergriffen, war jetzt die allgemeine Annahme. Es meldete sich aber niemand, und so blieb nichts übrig, als daß die „Innere Mission“ das schöne Goldstück behielt. Die Geschichte geriet dann bald in Vergessenheit. Erst als die nächste Kollekte eingesammelt worden war, wurde der Kirchenvater Rubelt geneckt: „Nun, habt Ihr wieder einen Goldfuchs in der Büchse gefunden?“

„Nein, allerdings nicht,“ sagte dieser, „aber ein Markstück war dieses Mal mit darin.“

„Wer mag das gegeben haben?“ so wurde hin und her geraten. Denn in Langendorf war es von jeher feststehende Sitte: Die meisten gaben nichts, eine Anzahl gab ein Zehn- oder Fünfzigpfennigstück, der reiche Lehnrichter und der Lehrer gaben fünfzig Pfennige, und der Pastor tat dann zuletzt das Seine darauf. Wofür die Kollekte eingesammelt wurde, war dabei ganz gleichgültig, und ob der Pastor mehr oder weniger herzliche Worte machte, änderte nicht das Geringste an dem Ertrage. Woher also mochte heute das Markstück kommen? Doch da eine Mark lange nicht so viel ist als zehn Mark, so verlor das Thema bald seinen Reiz, und ein anderes kam an die Reihe.

Wer an jenem Sonntag nach dem Reformationstages, als in der Kirche die Abkündigung geschah, aufgepaßt hätte, hätte um den Mund eines Mannes,

der in der hinteren Reihe stand, ein schalkhaftes Lächeln spielen sehen. Es war der neue Schmied Mehner, der erst vor einigen Wochen ins Dorf gezogen war. Man kannte ihn also noch kaum. Aber er wurde dann bald bekannt, schon weil er der Schmied war, also mit allen Pferden des Dorfes zu tun bekam. Dazu verstand er sein Handwerk wie nur einer, darüber war nur eine Stimme. Aber er gab den Leuten noch mehr Stoff zum Reden. Er ging nämlich jeden Sonntag in die Kirche, und das tat kein einziger Mensch weiter im Dorfe. Dagegen ließ er sich nur selten in der Schenke sehen und rührte keine Karten an. Aber er war auch ein richtiger „Frommer“. Er hielt jeden Tag mit seiner Familie Hausandacht, und er hatte schon mehrere Male Bauern und Knechte, die auf ihre Pferde hineinschlachten, weil sie beim Beschlagen nicht stille hielten, mit freundlichen, aber sehr ernstern Worten ihre bösen Reden verwiesen, und als ihm neulich einer entgegnet hatte, das Fluchen ginge ihn gar nichts an, hatte er ihn mit seinen großen und klaren Augen angeblickt und sehr bestimmt gesagt: „Nun, bei mir hier wird nicht geflucht.“



D. Martin Luther.
Gemälde von E. Schmidt.

Das war also ein wunderlicher Kauz. Natürlich war auch in der Schenke schon oft über ihn geredet worden, aber zuletzt war das allgemeine Urteil gewesen: Solchen guten Schmied im Dorfe zu haben, der auch niemand überteuere, sei schon viel wert, da müsse man die Schranken mit in Kauf nehmen. Meister Mehner ging ruhig seines Weges, immer freundlich und friedlich, aber er blieb den Leuten fremd.

So kam wieder das Reformationsfest, und siehe, in der Kollekte fand sich wieder ein Zehnmarkstück. Der Pastor stutzte, sagte aber kein Wort und dachte sich das Beste. Die Kirchenväter waren wieder höchst verwundert und kamen bei ihren Mutmaßungen natürlich auch auf den Schmied. Am Abend am Stammtisch war das Zehnmarkstück wieder das Hauptthema.

„Der Schmied ist es gewesen,“ sagten die einen und behaupteten es steif und fest.

„Aber denkt doch nur, zehn Mark,“ sagten die andern, „da müßte er lange arbeiten, ehe er das verdient, so viel hat der auch nicht übrig!“

„Der Schmied wird es schon gewesen sein,“ rief der Schuster aus seiner Ecke, „wenn die frommen Leute sich was in den Kopf gesetzt haben, dann sind sie wie närrisch darauf, und da ist ihnen nichts zu viel; seht, der ist doch früher lange unter den Katholischen gewesen, da ist auch seine Frau her; ich weiß, er hat andern davon erzählt, da hatten sie weit und breit keine protestantische Kirche gehabt, und das hätte ihm so gefehlt, daß er es im Lande dort nicht länger hätte ausgehalten, sondern wieder unter die Lutherischen gezogen wäre; Ihr werdet schon sehen, der Schmied ist es gewesen!“

Die andern horchten auf, überlegten noch eine Weile hin und her und meinten dann, der Schuster könne am Ende doch recht haben. Aber zehn Mark auf einmal in eine Kollekte, das wäre doch halb zu viel!

Es war nur einige Tage später, da durcheilte die Nachricht das Dorf, der Schmied sei von einem Pferde so unglücklich an den Kopf geschlagen worden, daß er wohl nicht wieder aufkäme. Der Pastor kam und besuchte den Kranken. Sie waren sich schon länger nahe getreten, der Schmied war zuweilen in der Pfarre und der Pastor manchmal in der Schmiede gewesen, und sie hielten aufeinander wie zwei Freunde, die der Glaube zusammengeführt hat. Aber von dem Zehnmarkstück war bis jetzt zwischen ihnen noch nicht geredet worden. Denn das hatte der Pastor schon gemerkt, wenn es, wie er selber vermutete, vom Schmied kam, so wollte dieser nicht davon geredet haben. Es stand schlecht um den Schmied, und der Arzt hatte keine Hoffnung geben können. Ein Schein der Freude ging über das Gesicht des Kranken, als er seinen Pastor neben sich am Bette sitzen hatte, die Hand in die seinige legte und stöhnend sagte: „Ich muß sterben, mein lieber Herr Pastor, ich fühle es ja, ich wäre ja gerne noch geblieben, aber wenn es sein soll, nun, so will ich mich darein ergeben. Gott wird mich armen Sünder nicht verstoßen, und mein Heiland wird an mich denken, das weiß ich. Aber für meine Frau ist es sehr schwer.



Das Lutherdenkmal in Eisleben.

Eine Bitte hätte ich noch. Ich habe Ihnen schon öfter erzählt, daß ich als Geselle lange unter den Katholischen gearbeitet habe, und daß auch meine Frau katholisch gewesen ist. Ich sollte sie durchaus nicht haben, weil ich ein Ketzer war, aber sie wollte nicht von mir lassen, und da haben wir uns endlich doch heiraten können. Aber das war dort kein Leben für mich. Ich habe meine Frau gewiß nicht stören wollen, aber wenn wir so über meinen und ihren Glauben hin und her redeten, da merkte sie freilich immer mehr, daß unser Glaube besser und richtiger ist als der katholische, und sie lag mir in den Ohren, wir wollten fortziehen und lieber unter Lutherischen wohnen. Mir war das ganz recht, denn ich konnte dort das ganze Jahr kaum einige Male ein lutherisches Gotteshaus erreichen. Als wir dann etliche

Zeit unter den Lutherischen gewohnt hatten, ist meine Frau zu uns übergetreten, aber weil sie es durchaus selbst wollte, ich habe sie gewiß nicht dazu gezwungen. Sie kennen sie ja! Aber gefreut habe ich mich damals recht sehr. Ich hatte mir aber vorgenommen, jedes Jahr etwas Ordentliches für die „Innere Mission“ zu geben, weil ich nun so gut weiß, wie es unsern zerstreuten Glaubensgenossen fehlt, und weil ich so oft von Gott in der lieben Kirche gesegnet worden bin und er mich auch in meinem Handwerk so schön vorwärts gebracht hat. Darum habe ich am Reformationsfest ein Zehnmarkstück in die Kollekte gelegt. Sie werden es sich wohl gedacht haben, mein lieber Herr Pastor,“ — er lächelte wehmütig — „und nun soll es schon vorbei sein. Aber da will ich der Kirche dreihundert Mark vermachen, wovon die Zinsen jedesmal am Reformationsfest in die Kollekte gelegt werden sollen. Meine gute Frau war damit sogleich einverstanden, als ich es ihr vorhin sagte. Und da seien Sie so gut und machen es bekannt in der Gemeinde. Es soll nicht meinetwegen geschehen, ich will mir kein Verdienst daraus machen. Es ist wegen der andern. Vielleicht geben sie dann auch etwas mehr für ihre Glaubensgenossen, welche es doch so nötig gebrauchen!“

Bald darauf trugen sie den Schmied auf den Gottesacker. Das Leichengefolge wunderte sich nicht wenig, als der Pastor am Grabe von dem Legate Mitteilung machte, und wieder war der sonderbare Schmied lange in der Leute Mund. Als aber das nächste Reformationsfest kam, und die Zinsen des Legats zum erstenmal in die Kollekte gelegt wurden, was natürlich der Pastor nicht vergaß vorher auf der Kanzel ins rechte Licht zu stellen, siehe, da fanden sich in der Büchse eine ganze Anzahl von Markstücken und Fünzigpfennigstücken. Sogar der Kirchenvater Rubelt tat ganz offen vor dem Pastor ein Fünzigpfennigstück hinzu. Am Abend aber war wieder vom Schmied die Rede. „Ein sonderbarer Kauz!“ Dabei blieben sie. „Aber doch ein guter Mann!“ Und wie oft dann noch später, wenn jemand dazukam, der die Geschichte von dem Zehnmarkstück nicht kannte, ward sein Name mit Ehren genannt, und der Kirchenvater Rubelt pflegte ganz fröhlich hinzuzufügen: „Und wissen Sie, seitdem geben die andern auch mehr!“



„Der eine braucht's, der andere hat's, und dessentwegen führt man Krieg; der Starke nimmt des Schwachen Platz, und Gott sorgt für den armen Späß.“ (Inschrift auf der Wartburg.)

„Daß wir auf Erden leben, das geschieht nirgend um, denn daß wir anderen Leuten auch helfen sollen; sonst wäre es das beste, daß uns Gott so bald würgete und sterben ließe, wenn wir getauft wären und hätten angefangen zu glauben. Aber darum läßt er uns hier leben, daß wir andere Leute auch zum Glauben bringen, wie er uns getan hat.“ (Luther.)

„Die Papisten haben des Papstes Gewalt nicht allein über alle Christen, sondern auch über alle weltliche Kaiser, Könige und Fürsten in aller Welt erhoben; darnach auch unter der Erde über die Toten im Fegfeuer, zuletzt auch in den Himmel über die Engel aufs allerunverschämteste, und da sie nicht weiter konnten, machten sie aus dem Papst einen Gott auf Erden, der ein gemengter Gott und Mensch wäre, und nicht ein lauterer Mensch.“ (Luther.)

Die protestantische Christenheit zählt in diesem Jahre in runden Zahlen 170,000,000 Seelen. Wenn man bedenkt, wie klein das Reformationswerk vor 400 Jahren angefangen, muß man dieses als einen großartigen Fortschritt bezeichnen.

Ein Lutherwort für unsere Zeit. Heutzutage, da in unserem Lande sich so viele Stimmen hören lassen, die nur eine, die englische, Sprache fordern, ist es von Interesse, zu lesen, wie Luther in der Sprachenfrage dachte. Bei ihm handelte es sich um Latein und Deutsch, wie bei uns um Deutsch und Englisch. Luther war fern davon, das ehrwürdige Latein, das doch manchem als Kirchensprache mehr ans Herz griff, einfach fallen zu lassen. Er wollte das Evangelium in Deutschland in allen Sprachen verkündigt wissen, die im Volke vertreten waren. Er schrieb 1525: „Es ist mir alles um die Jugend zu tun, und wenn ich's vermöchte und die griechische und hebräische Sprache wäre uns so gemein als die lateinische, und hätten so viel feiner Musik und Gesangs als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch und hebräisch, Messe halten, singen und lesen. Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich so gar geben und alle anderen verachten; denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze sein und mit den Leuten reden, daß es uns nicht ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So tat aber der Heilige Geist nicht im Anfange; er harrete nicht, bis alle Welt nach Jerusalem käme und lernte Hebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamt, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkämen. Diesem Exempel will ich lieber folgen und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe; wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird. Dazu sind auch die Schulen gestiftet.“

Luther-Anekdoten. Dr. Adolf Saager hat kürzlich eine Sammlung von Luther-Anekdoten herausgegeben. Darin lesen wir auch von Luthers Humor einige hübsche Proben. So stammt von dem großen Reformator der köstliche Ausspruch: „Wenn unser Herrgott keinen Späß verstünde, so möchte ich nicht in den Himmel.“ Er empfiehlt die frohe Laune, die ihm sein Temperament gewährte, auch anderen in einer Stelle über Psalm 14, wo er sagt: „Weil wir das Leben nicht können zubringen, daß wir nicht mit anderen umgehen, essen und trinken müßten, so mußt du gewiß glauben, daß auch dieses Gott wohlgefaße, wenn du deinen Bruder mit einem fröhlichen Gesichte anredest, mit einer angenehmen lächelnden Miene zu dir ladest, auch bisweilen mit einer artigen und scharfsinnigen Scherzrede dich belustigst.“ Wenn ihm jemand in die Rede fiel, sagte er: „Zwei können wohl miteinander singen, aber nicht reden.“ Martin Luther erteilte einem jungen Prediger den Rat: „Steig nauf, tu's Maul auf, hör bald wieder auf! Denn man kann den Leuten in einer Viertelstunde mehr predigen, als sie in zehn Jahren

tun werden. Wenn du vernimmst, daß die Leute am liebsten u emsigsten zuhören, so beschließe deine Predigt, so hast du auf e andere Zeit wieder Zuhörer.“ Einen anmaßenden Studenten l er gründlich abfahren, wie der Dichter Sandrüb 1518 in sei „Kurzweil“ erzählt. Der wollte zu der Predigt und dem Textle nicht eine Bibel mit auf die Kanzel nehmen, weil er alles ausweni gelernt. Er fängt dreimal an: „Ich bin ein guter Hirte“ und ble stecken. Da ruft Luther hinauf: „Ach was, Du bist ein gui Schaf!“ und geht selbst auf die Kanzel, um zu predigen.

„Die Drucker tun sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleiß drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, dan sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gern singen (Luther.)“

Ein Brief, den Luther 1531, kurz nach dem Reichstag Worms, an Kaiser Karl V. schrieb, wurde 1911 von Pierpont Morgan, dem amerikanischen Finanzmann, zum Preise von \$28,000 e standen und bald darauf von ihm dem deutschen Kaiser geschen: welcher ihn der Stadt Wittenberg zur Aufbewahrung und Ausste lung in der „Lutherhalle“ überwies.

Unbekannte Predigten Luthers. Drei bisher noch unbekann Predigten Luthers aus dem Jahre 1530 veröffentlicht der bekann Lutherforscher Georg Buchwald in Leipzig. Sie entstammen Luthers Koburger Zeit, während deren er bei der Anwesenheit d Kurfürsten sowie auch später, als er droben auf der Burg haup fleißig gepredigt hat. Von den von Buchwald veröffentlichten Pri digten handelt die am Mittwoch nach Ostern gehaltene, die bishe nur unvollständig bekannt war, von der Würde und dem Segen d weltlichen Berufes und von dem Troste der Auferstehung Christi In der zweiten Predigt vom 21. September spricht Luther über d doppelte Barmherzigkeit: die, die Gott uns erzeigt, und die, di wir dem Nächsten erzeigen. Weitans am bedeutendsten aber i Luthers am 21. Oktober gehaltene Abschiedspredigt von der Kobur in der er über den zum Abschlusse gelangten Reichstag zu Augsbu sich ausspricht und seine unerschütterliche Zuversicht mächtig zur Ausdruck bringt. „Fürchte dich denn der Teufel! Wir wollen un nicht fürchten!“ so ruft er in gläubigem Vertrauen aus. „Di Stunde und Zeit wird kommen, daß die Weisheit und Gewalt darauf sie jetzt pochen, wird dahingehen, daß wir sagen werden: w sind sie nun?“

Ein reicher Krämer äußerte einmal: „Wer das Buchern für eine Sünde hält, der hat kein Geld!“ Dem entgegnete Luther: „Wer das Buchern für eine Sünde hält, der hat keinen Gott!“

Luthers Fasten. Wenn Luther mit der Verfassung wichtiger Schriften beschäftigt war, schloß er sich manchmal einen ganzen Tag oder mehrere Tage ein und genoß nur ein wenig Brot, Salz und Wasser.

So lange Luther im Kloster durch seine eigenen Anstrengungen zum Frieden kommen wollte, ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe, und sein Herz seufzte: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott!“ Als er aber gelernt hatte zu sprechen: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden,“ da wurde seine Seele still und zufrieden.

Luthers Katechismus in der Indianersprache. Am 15. Februar 1643 die zweite Schar schwedischer Auswanderer in Fort Christina am Delaware ankam, befand sich in ihrer Mitte ein Pastor namens Johann Campanius, der in kurzer Zeit die Sprache der benachbarten Delaware-Indianer lernte und Luthers Kleinen Katechismus in ihre Sprache übersezte. Es war dies das erste Buch, das in die Sprache der amerikanischen Indianer übersetzt wurde. Da Campanius von 1643 bis 1648 unter den Delaware-Indianern missionierte, datiert seine Uebersetzung wenigstens 13 Jahre früher als Eliots Uebersetzung des Neuen Testaments in die Sprache der Mohikaner (1661). Soweit man weiß, sind noch zwei Exemplare jenes Katechismus vorhanden; das eine befindet sich in der Independence Hall zu Philadelphia, das andere im Lutherischen Augustana-College zu Rock Island, Ill.

Luthers reines Deutsch. Trotz der Mannigfaltigkeit des Inhaltes enthält die Bibel in der Uebersetzung Luthers nur wenig Fremdwörter: Musik, Sekte, Pfalter, Arche, disputieren. Von diesen ist sogar Musik völlig deutsch geworden, und die anderen sind so eingebürgert, daß man sie als Fremdwörter kaum mehr empfindet. Um so mehr ist das reine Deutsch bei Luther zu bewundern, als in seiner Zeit noch mehr als in der unsrigen vom Auslande Sprachanleihen gemacht wurden.

In der Wartburg stiller Zelle
Sei gegrüßt, du tapfrer Held,
Sucher, Finder einer Quelle,
Die seitdem durch alle Welt
Segenspendend weit und breit
Fließet in der Christenheit.

Ohne dich, du Wort des Lebens,
Tief verloren wären wir!
Unser Mühen ist vergebens
Ohne dieses Heilsbanner,
Hätte einst dich Luther nicht
Wiederbracht aus helle Licht.

Vieles ward der Welt gegeben:
Edle Kunst und Wissenschaft;
Doch wer suchet w a h r e s Leben,
Wer verlangt nach Himmelskraft,
Nach dem köstlichsten Gewinn,
Eilt zum Quell des Wortes hin.

Besser sah' es aus im Leben,
Wär's an Quellsuchern reich,
Deren Trachten, deren Streben
Näm' der Wartburg Helden gleich!
Laßt uns eilen zu dem Quell,
Er macht Herz und Auge hell.



Luther, die Bibel übersetzend.

Gottes Wort, sonst nichts erleuchtet
Unsern Geist mit ew'gem Schein;
Unsre Seele wird befeuchtet

Durch des Wortes Quell allein.
Ja, wenn alles andre bricht,
Bleibt das Wort uns Stab und Licht!

Die Wartburg.

Für die „Abendschule“ von J. G. Hildenstein.

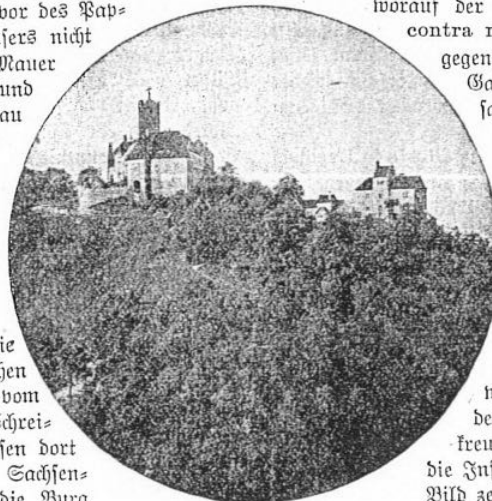
Unter allen deutschen Burgen und Bergschlössern, und deren sind nicht wenige, gehört die Wartburg, die über 800 Jahre alt ist, zu den ältesten, berühmtesten und besuchtesten. Nicht allein für Geschichtsforscher und Gebildete, sondern für jedermann hat sie eine Anziehungskraft, und das deutsche Herz blickt mit Stolz und Freude nach ihren Türmen.

Wunderbare Sagen und Geschichten aus uralter Zeit, vom Erbauer der Burg bis zum Sängerkrieg und Elisabeth der Heiligen, umwehen die ehrwürdigen Mauern und treten uns allenthalben entgegen. Vor diesem düster dämmernden Hintergrunde der ältesten Zeit, in welcher Wahrheit und Dichtung sich anmutig mischen, steht aber, scharf umrissen und kräftig beleuchtet, das Bild eines Mannes, eines Helden, der in Kirche und Weltgeschichte eine neue Epoche herbeiführte, der Mann, der in Kupfer und Erz drunten in Eisenach steht, der arme Kurrendeschüler, der einst hier sein Brot verdiente durch seinen lieblichen Gesang, der glaubensfreundige und heldenmütige Mönch von Wittenberg, der vor des Papstes Bannfluch und vor der Wut des Kaisers nicht erbebt: Martin Luther! Hier, hinter Mauer und Schloß, fand er Ruhe und Vergung und Trost. Er war es, der den stolzen Bau der alten Kirche zertrümmerte, die Sklavketten der Glaubens- und Gewissens-tyrannie, mit denen Rom die Welt beherrschte, zerbrach und dem Christenvolke die trostreiche Botschaft der Bibel wiedergab.

Wenn wir die Tätigkeit Luthers in den zehn Monaten in Betracht ziehen und die Briefe und Schriften lesen und die Wege wandeln und Räume sehen, in welchen er lebte und lebte, so fühlt man sich wie vom Zauber hingezogen. So erging es dem Schreiber, als er vor Jahren auf seinen Reisen dort weilte. Der regierende Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl Alexander, hat die Burg neu restaurieren lassen.

An der Hand eines Führers treten wir ein, passieren den Wachposten und wenden uns zunächst links nach dem Landgrafenhause. Es ist dem Publikum nicht zugänglich. Wir gehen in die zweite Etage und kommen ins Vorzimmer, einst als Vorssaal benutzt, auch als Wacht- und Wartezimmer. An den Wänden hängen Teppiche und Stickerien aus dem 12. Jahrhundert, sinnreiche Sprüche fehlen auch nicht. Hier sind Sitze für die Wache angebracht, ein Sofa zum Ruhen, eine Strohmattlage für den Lieblingshund des Landgrafen. Oben ist ein Sims mit einem Stundenglas, Krügen, Leuchtern und Bilderbuch. Eine kleine Glocke ist am Balken befestigt, Guitare und Speere und andere Siegeszeichen vollenden die Einrichtung. Die Türen sind durch Eisen und Schnitzwerke verziert. Durch die Kreuzgänge im 12. Jahrhundert wurden feinere Sitten und Lebensart eingeführt, daher so viel Behaglichkeit und Zierlichkeit im Innern.

Aus dem Vorzimmer gelangen wir durch eine geschmückte Tür, worauf der Spruch steht: „Si Deus nobiscum, quis contra nos?“ (Wenn Gott mit uns ist, wer will gegen uns sein?) in das Elisabethzimmer oder Galerie, zur Erinnerung an die heilige Elisabeth eingerichtet, die hier bei der Nachricht vom Tode ihres Gatten im Orient niedersank. Dieser Bau wird bei schönem Wetter fleißig von der Frauentwelt besucht. Der Künstler Schwind aus München hat die sieben Werke der Barmherzigkeit, die Elisabeth selbst übte, ganz wunderbar dargestellt. Dieser Vorssaal zur Kapelle gibt in rührender Weise das fromme Leben und grausame Schicksal einer der edelsten deutschen Frauen prächtig wieder. Eine Tür zeigt die segnende Hand des Vaters; gegenüber ist das Bild des Gekreuzigten zu sehen. Das erste Medaillon trägt die Inschrift: „Die Hungrigen speisen“. Das erste Bild zeigt Elisabeth, die vierjährige Braut, auf der Wartburg, das zweite ihre glänzende Hochzeit mit



Die Wartburg.



Auf dem Wege zur Wartburg.

Prinz Ludwig, dem Sohne des Landgrafen Hermann. Schon das dritte Bild ist der Abschied von ihrem Gemahl, der in den Kreuzzug geht, das vierte zeigt, wie diese edle Frau sich der Armen annimmt. Im fünften sehen wir sie mit Kindern unbarmherzig vertrieben. Als ihr Gemahl Ludwig im fernen Lande vom Fieber hingerafft war, behandelte ihr Schwager sie grausam, sie wurde samt ihren Kindern von der Burg verstoßen; später versöhnte er sich wieder mit ihr, und sie zog nach Wartburg. Am 19. November 1231 kam ihr Ende, sie war kaum 24 Jahre alt.

Vor dem Eingang zur Kapelle ist zu lesen: "Gloria in Excelsis Deo", darunter steht die Christusgestalt. Diese Kapelle wurde zur Zeit Friedrichs „mit der gebissenen Wange“ zerstört, nur zwei Altäre rettete er, die andern beiden wurden später angeschafft. Nur viermal im Jahre findet Gottesdienst hier statt, am Reformationsfest, an den Geburtstagen der regierenden Familie, und dann, wenn der Evangelische Kirchencongreg seine Versammlungen hier alle zwei oder drei Jahre abhält.

Wir treten in den Sängersaal oder die „Laube“ ein, ursprünglich ein Bankettsaal, wo sie ihre Weisen vortrugen.

Hoch raat in Lachens Gauen ein altes Mitterschloß,
Da hausten Herr'n und Frauen dereinst mit buntem Troß;
Da wallten edle Gäste h'nauf zum helleren Feste,
Den Wald hinauf zu Fuß und Roß.

Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach,
Die ließen dort erklingen die Harfen hundertfach,
Und manche Minnenweise ward zu der Wartburg Preise
Kingsum in deutschen Landen wach.

Nebst diesen zweien waren noch dort: Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter, Bierrolf und Heinrich, der tugendhafte Schreiber. Der „Sängersaal“ ist ein feines Gemälde. Heinrich von Ofterdingen besingt das Lob Herzog Leopolds von Oesterreich und die andern den Thüringer Landgrafen. Der Streit entbrennt so, daß man beschließt, den Uebervundenen zu hängen, doch können sie das Vorhaben nicht ausführen. Wir besichtigen die „Laube“. Auf dem Teppich sind einige Zeilen angebracht wie folgt: „Noch weiß ich wohl, daß Treue lebt.“ Der ganze Entwurf vor uns schließt mit Ranken, zwischen denen eine Krähe und ein Falke sitzen, während unten ein Wolf gefangen liegt. Ofterdingen sagt und klagt: „Eine Krähe sagte einst zu einem edlen Falken: Holla, Herr Ruckuck, bist du da? Ihr habt wie Krähen gehandelt, als ihr mich mit einem Hunde verglichen, der die Spur verloren hat, aber ich bin zu schnell für euch, und ihr müht zurückschleichen wie ein Wolf.“

Das Landgrafenzimmer, das sich anreicht, ist einfach. Ein Kamin ist darinnen, zwei gewölbte Fenster und eine Säule in der Mitte. Sieben Frescobilder oben an der Wand stellen Ereignisse aus dem Leben des Landgrafen dar. Durch die Fenster hinaussehend, bekommt man einen wunderschönen Anblick von der Umgegend. Tief unten begrüßt uns die Stadt und Fritz Reuters, des plattdeut-

schen Dichters, Villa. Auf der Treppe zum großen Saal erblicken wir einen Türhüter mit gezogenem Schwerte, trotzdem gewährt er uns Einlaß. Der große Waffen- und Festsaal wird von 14 großen Trägern oder Dachbindern getragen. Der erste ist einfach, ohne Schmuck, den Anfang des Christentums darstellend. Der zweite Träger zeigt uns zwei Bären, wie sie einen Wienertor leerren, zwei Bilder von Begierde und Ausschweifung. Auf dem dritten Fries steht oben: „In principio erat verbum“ (Im Anfang war das Wort), und der Sündenfall ist auf dem dritten Träger durch den Baum der Erkenntnis Böses und Gutes, durch die Schlange und den Apfel verfinnbildlicht. Viertes Sinnbild ist der Adler als Zeichen des Heiligen Geistes und Inbegriff aller Tugenden. Die sieben Haupttugenden sah man oft auf alten Kirchthüren im 12. Jahrhundert, im Gegensatz zu den sieben Todsünden. Der Drache ist am 5. Träger, der 6. zeigt den Verfall des Heidentums, der 7. den Zusammenbruch des Götzendienstes. Einige Affen sind im Begriff, die Burg niederzureißen, dabei stürzen alle in die Tiefe. Der 8. Träger zeigt einen Phönix, der sich verjüngt aus der Asche erhebt. Joh. 10, 18. Am 9. sieht man einen Pelikan, der seine Brust zerreißt und seine Jungen mit seinem Blute trinkt. Der 10. veranschaulicht die Hoffnung, in einer weiblichen Figur mit einer Kropfe in der Hand, darüber ein Schild mit einem Kreuz der Auferstehung, von Konrad Knoll aus München ausgeführt; Inschrift an der Seite: „Spe laetentur, qui sperant in te“ (In Hoffnung sollen sich freuen, die auf dich vertrauen). Den 11. Träger schmückt ein

Architekt mit dem Modell des Schlosses in der Hand, auf einem Felsen, und darunter liegt der Besucher: „Turris fortissima Deus meus“ (also: „Ein feste Burg ist unser Gott!“). Der 12. Träger stellt zwei Säulen dar, worauf die Kirche ruhen soll. Auf dem 13. finden wir die Gestalt des Glaubens mit dem Kelch in der rechten Hand und die christliche Kirche als eine Henne mit ihren Küchlein. Glaube, Liebe und Hoffnung sind durch Kreuz, Kelch und Stern versinnbildlicht. Auf dem 14. Felde sehen wir den heiligen Georg mit dem erschlagenen Drachen zu seinen Füßen, das Symbol christlicher Ritterschaft. Bildhauerei und Malerei gingen hier Hand in Hand in der Darstellung der Entwicklung und des Triumphs des Christentums.

Dem Waffensaal gilt unser nächster Besuch.

In dieser Rüstkammer sind nur etliche Reliquien aus dem 12. Jahrhundert, die meisten sind aus dem 16. Jahrhundert. Da hängen Panzerhemden, Schuppenkürasse, Rappen, Helme, Kesselhauben, Schilder schmal und flach, Schwerter lang und breit, mit einfachem Kreuzgriff; dann die 13 Schwerter von Ludwig dem Springer und seinen 12 Rittern zu Dornburg, ferner eine Anzahl sächsischer Fahnen aus dem Dreißigjährigen Kriege.

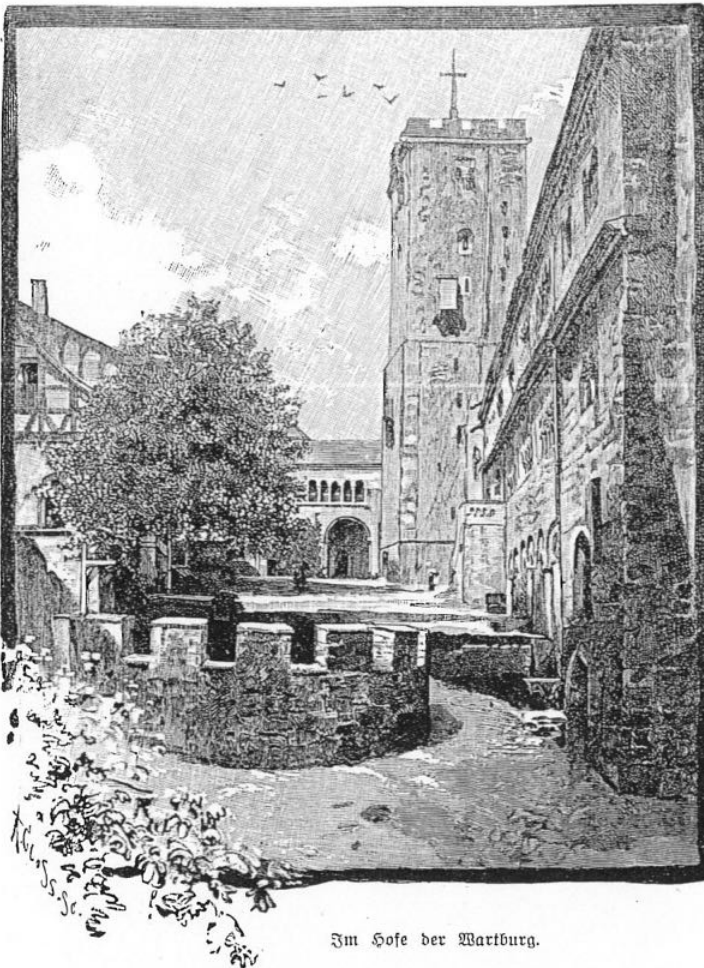
Der Vergfried und die beiden Aussichtstürme sind dem Publikum nicht offen. Der südliche Teil des Schlosses ist der Zwingler. Im Pulverturm wurde ein armer Anabaptist, Friß Fobe aus dem Dorfe Herda, gefangen gehalten, bis der Tod ihn erlöste. Das von hier vor den Augen sich ausbreitende Panorama ist großartig!

Schenken wir dem Ritterhaus nun noch ein wenig Aufmerksamkeit! Dasselbe ist für alle Besucher ein lieber Ort. Aufnahmen sind wieder und wieder von Malern, Künstlern und Zeichnern gemacht worden. Der Besucher will diese Räume als Reliquien stehen lassen zum Andenken an die Reformation, deren 400jährige Jubelfeier dieses Jahr alle Protestanten würdig begehen sollten und auch wollen. Freilich kann man sich kein ganz genaues Bild machen, wie das Haus zur Zeit Luthers ausgesehen hat, dazu kommt der Umstand, daß nicht alle Räume für immer offen stehen. Luther war im April 1521 auf dem Reichstag zu Worms vom Kai-



Die Lutherstube auf der Wartburg.

ser in die Acht erklärt worden und schwebte in großer Gefahr. Kurfürst Friedrich der Weise ließ ihn im Thüringer Walde ergreifen und durch fünf treue Ritter nach der Wartburg überbringen, am 4. Mai 1521. Wir folgen dem Führer ein wenig die Treppe hinauf. Zur Linken ist das Lutherzimmer. Darüber steht eine Inschrift, die uns sehr gefällt. Hier sehen wir vor uns einen Tisch, aber nicht den, auf welchem er die Bibel übersetzte, — der ist in Splittern fortgetragen worden. Dieser Tisch ist derjenige, der in Möhra stand, wo Luther als Knabe oft um denselben mit seinen Eltern saß. Darüber hängt ein Bildnis Luthers, von seinem Freunde Cranach gemalt, und unten hängt ein eigenhändiger Brief von Luther. Zur Seite steht ein Bücherspind mit der Bibel, zur Rechten die Geldbüchse, die er als Kurrendeschüler herumtrug. Ein bißchen weiter rechts ist der Tintenfleck, wo er das Tintenfaß nach dem Teufel geworfen haben soll. Ein holländischer Kachelofen und das Bett aus dem Schloß Gleichen, in welchem Luther geschlafen haben soll, bilden das Mobiliar, nicht zu vergessen aber ist ein Gelenk vom Rückgrat eines Mammut auf dem Fußboden, das als Fußschemel ihm diente. Natürlich wird auch seine „Rüstung“ gezeigt, in der er als Junker Georg ging, sowie ein Bildnis von seinem Rüstfreier Melanchthon und ein Bibelpult, aus dem Lutherbaum bei Worms verfertigt, welches der Bürgermeister Brück dem Großherzog im Jahre 1871 zum Geschenk machte.



Im Hofe der Wartburg.

Staub sind die edlen Glieder, verstummt ist Spiel und Fest.
Doch schaut die Wartburg nieder durch finster Waldgeäst;
Da kommt nach vielen Jahren ein neuer Gast gefahren

Zum halbverfall'nen Adlernerst.
Still ist er angekommen bei Nacht und Mondenschein,
Wird heimlich aufgenommen vom grauen Burgwarden;
Er ließ am Tor die Knappen, und niemand kennt sein Wappen,
Wer mag der edle Gast wohl sein?

Der Junke wohlgeboren, man nennt ihn nur Georg,
Doch trägt er keine Sporen, den Namen nur auf Borg,
Doch daß er ohne Fährde ein echter Ritter werde,
Des hab' ich wahrlich keine Sorg'.

Oft gräbt er in die Stube sich unter Büchern ein
Wie in der stillen Grube der Bergmann ins Gestein,
Doch keine Rittersmären, nur hohe Himmelslehren
Brennt seiner Lampe frommer Schein.

Hier war Luther vom 4. Mai 1521 bis den 2. März 1522, mithin zehn Monate lang. Von diesem „Batmos“ oder „aus der Wüste“ oder aus dem „Reich der Luft“, wie er es nannte, richtete er seine Briefe in Menge an seine Freunde. Er schrieb hier unter anderen Sachen das „Glaubensbekenntnis“, sammelte die Psalmen und schrieb fast über endlose Gegenstände. Im Januar 1522 fing er die Bibelübersetzung an. An Spalatin schrieb er: „Unterdessen fange ich an die Bibel zu übersetzen, obschon ich, indem ich es tue, eine Aufgabe übernommen habe, die meine Kräfte übersteigt. Nun finde ich heraus, was Uebersetzen meint, und weshalb es niemand in die Hand genommen hat, der willens war, seinen Namen dazu herzugeben.“ Luther sandte auch eine Schrift an den Erzbischof zu Magdeburg und an Heinrich VIII. von England. Franz von Sickingen sandte er sein Büchlein: „Wider die Ohrenbeichte und den Gewissenszwang.“ An die Augustinermönche von Wittenberg schrieb er ein Buch betitelt: „Vom Mißbrauch der Messe.“ Luther übersetzte aber nicht nur und schrieb und dichtete, er ging auch auf die Jagd. Höre, was die schwäbische Nachtigall (Gerod) dichtet;

Oft steigt er wie zur Birsche hinab ins lichte Holz,
Doch nicht auf Edelbirsche noch Wölfe zielt sein Woltz,
Auch folgt ihm keine Meute, er spürt nach felt'ner Beute:
Nach einem Drachen grimmt und stolz.

Für eine Jungfrau reine hat einst Georg der Held
Am grausen Drachensteine zum Ritter sich gestellt
Und hat dem bösen Drachen in seinen glüh'nden Rachen
Sein gutes Ritterschwert gespellt.

Jetzt abermal zu retten gilt's eine hohe Magd,
Die von des Feindes Ketten, vorm Grimm des Drachen zagt;
Die Braut des Herrn, die reine, die heilige Gemeine,
Wer ist's, der Blut und Leben wagt?

Das ist ihr Held und Ritter, der auf der Wartburg haust
Und bald wie ein Gewitter ins Land herniederbraust;
Der will sein Blut dran wagen, der will den Drachen schlagen
Mit seiner frommen Heldeusaut.

Drum, wer aus Sachsens Gauen hinauf zur Wartburg lief,
Der den! an heil'ge Krauen, der den! an Sängersieg;
Doch den! er an den Besten von allen Wartburggästen,
Er den! an Luthers Kampf und Sieg!

Luthers Schwert.

In einer englischen Stadt wohnte ein christlicher Buchhändler namens Carr, dessen reich und geschmackvoll ausgestattetes Schaufenster viele Vorübergehende anzog und zu stiller Betrachtung festhielt. Nur gute und nützliche Bücher und Schriften waren hier ausgestellt und luden wie schöne, honigreiche Blumen wissensdurstige und bildungsseifrige Leute zum Kaufen ein. Durch die Mitte des Ladenfensters aber zog sich ein langer, breiter Zettel, der in großen Buchstaben die weithin sichtbare Inschrift trug: „Hier wird Luthers Schwert verkauft!“

Darunter lag nämlich aufgeschlagen eine prächtige Bibel, und zwar vom größten, deutlichsten Druck, so daß jeder, der halbwegs gute Augen hatte, sie bequem vom Bürgersteig aus lesen konnte. Herr Carr hatte auch die Gepflogenheit, jeden Morgen die Seite zu wenden, und als er das einmal vergessen hatte, trat ein älterer Mann bei ihm ein und machte ihn auf sein Versäumnis aufmerksam. Der Betreffende pflegte jeden Morgen die aufgeschlagenen Blätter zu lesen und war immer begierig auf die Fortsetzung. Herr Carr war über diesen treuen Bibelleser so erfreut, daß er ihm eine schöne Bibel aus seinem Verlag schenkte.

Eines Tages gab's auf der Straße vor dem Buchladen einen Auflauf von Menschen. Da kam ein Trupp junger Bursche in seltsamem Aufzug einhergezogen. Sie trugen lange, farbige Gewänder mit bunten Schärpen und hohen Turbanen oder feuerroten Türkenmützen, machten mit Zimbeln und Schalmeien, Pauken und Trommeln einen Heidenlärm, und vorn wurde von einem Negersjungen (der übrigens ein echter Sohn Englands und nur schwarz

angestrichen war) eine Standarte getragen mit der Aufschrift: „Die äthiopische Serenade.“ Auch „ägyptische“ Zauberer und orientalische Gaukler waren bei der Wande, die allerlei Kunststücke zum besten gaben. Das zog am meisten die Zuschauer an, und der abenteuerliche Aufzug glich bald einem Kometen, der einen mächtigen Schweif hinter sich herzog. Nur wenn der Sammler mit seinem Teller umherging, verzog sich und zerfloh der Schwanz der mühsigen Gaffer wie ein Nebelstreif vor der Morgensonne.

Da trat der Sammler auch in den Laden des Herrn Carr und bat ihn um eine Gabe, weil nämlich verschiedene Kommiss und Laufburschen den Kopf zu den Fenstern des Kontors herausgestreckt und sich an dem Mummenschanz und Gaukelspiel ergötzt hatten. Der Prinzipal zeigte sich bereit, einen Schilling beizusteuern, knüpfte aber eine Bedingung daran. Der betreffende Sammler sollte nämlich zuerst ein paar Verse aus der Bibel der Gruppe draußen vorlesen. „Mit Vergnügen!“ antwortete dieser und machte sich auf einen neuen Spaß bereit. „Hier lesen Sie Lucä 15, Vers 11 bis 19,“ sagte ihm Herr Carr und gab ihm dabei „Luthers Schwert“ in die Hand.

„Achtung, meine Herrschaften, ich werde jetzt eine Vorlesung halten!“ mit diesen Worten trat der junge Mann unter die Ladentür. „Bum, bum, tram, tram!“ machte die große Trommel, und es entstand eine allgemeine Stille. „Nun, mach Deine Sache auch gut, daß Du Deinen Schilling redlich verdienst!“ rief noch eine lustige Stimme, und dann begann der Vorleser in lautem, kräftigem Tone:

„Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut.“

Da wurde die Stimme des Jünglings mit einem Mal ernst und klang nur noch in gedämpfter Tone:

„Nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land, und daselbst brachte er sein Gut um mit Praffen.“

„Jim, das ist ja auf Dich gepöblt!“ ließ sich da wieder die Stimme des lustigen Kameraden vernehmen; „das hast Du uns ja selber von Dir und Deinem Vater erzählt!“ Der Vorleser wurde sichtlich verlegen, und eine dunkle Wolke beschattete sein Gesicht. Doch er fuhr weiter:

„Da er nun all das Seine verzehret hatte, ward eine große Teuerung durch daselbige ganze Land, und er fing an zu darben.“

„Stimmt wieder!“ schallte es ihm aus der Schar der Freunde entgegen. „Ja, wir nagen alle am Hungertuch! Stimmt ganz genau!“

Wie aber der Jüngling an die Stelle kam: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen . . .“ da konnte er nicht mehr

weiter lesen. Ein krampfhaftes Schluchzen überfiel ihn, Tränen erstickten seine Stimme — das Vaterhaus stieg vor ihm auf wie ein verlorenes Paradies aus seiner Kindheit, und die düsteren Bilder der Gegenwart traten wie ein schreckhaftes Nachtgespenst vor seine Seele. Einst und jetzt — ja, das war wie Tag und Nacht, wie Himmel und Hölle. Er trat ganz verwirrt und gebrochen in den Laden des Herrn Carr zurück und bat ihn um eine stille Unterredung in seinem Privatzimmer. Gerne wurde ihm diese gewährt, und nun schüttete er dem frommen, klugen Manne sein ganzes Herz aus, bekannte ihm alle seine Verfehlungen und Irrfahrten und bat ihn um Rat und Hilfe. Herrn Carr gelang es, die abgebrochene Brücke mit dem Vaterhaus wieder neu aufzuschlagen und den Jüngling als lieblich und geistlich gerettet in die Arme der Eltern zurückzuführen.

Ja, „Luthers Schwert“ hat noch nichts von seiner Schneid und Schärfe verloren, und immer wieder bewahrheitet es sich: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“

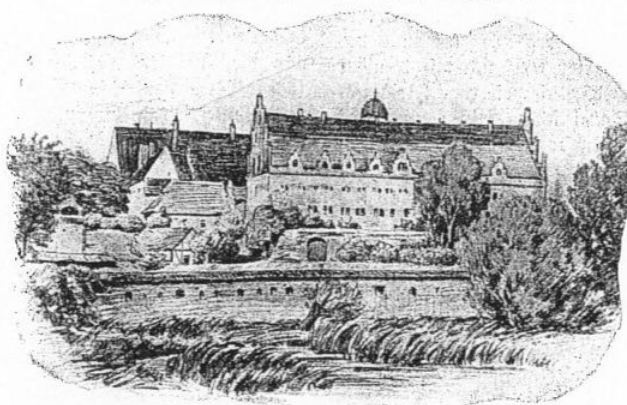
Zum 400jährigen Reformations-Jubiläum.

Für die „Abendschule“ von Paul Weller.

Wir leben in dem Jubelsjahr!
O, singe Gott dem Herrn zu Ehren,
Proklode, alle Christenchar!
Ihr Blonsfänger, laßt euch hören
Und stimmt freudig mit ein:
Nun laßt uns alle fröhlich sein!

Befinget Gottes Wunderthat,
Die er vor viermal hundert Jahren
Durch Luther ausgerichtet hat,
Laßt wiederum die Welt erfahren:
Es steht wie ein Fels in Meer
Das Wort des Herrn und Luthers Lehr'!

O, nehmt zur Hand das Saitenspiel,
Die matten Seelen zu erquickten, —
Der müden Streiter sind zu viel,



Das Lutherhaus in Wittenberg.

Sie lassen sich das Ziel verrücken —
Erhebet unsres Glaubens Bahn!
Und schwingt sie jubelnd himmelan!

O, laßt uns mit Jubelsang
Und Dankespsalmen Gott erheben,
Dieweil sein Wort die Welt durchdrang
Wie Donnerhall und Frühlingswehen;
Wo diese Gnaden Sonne lacht:
Da weicht des Irwahn's finst're Nacht.

Dir, Herr, wir wollen dankbar sein,
Daß du dein Wort uns lässest scheinen;
Bald bricht der jüngste Tag herein,
Dann führst du aus der Welt die Reinen,
Und dann beginnt für uns fürwahr
Das allerhöchste Jubelsjahr!

Der deutsche Reformator.

Für die „Abendschule“ von Dr. W. Jentsch.



D. Martin Luther, nach dem Originalgemälde von Lucas Cranach in der Stadtbibliothek zu Weimar.

neues Leben aus seinen hellen, wunderbaren Strahlen.

Reformator nennt ihn Luther, die Geschichte. Warum? Er war durch Gottes Fügung dazu berufen, ein neues, besseres Zeit-

Wilhelm Kaulbach hat ein Bild gemalt: „Das Zeitalter der Reformation.“ In der Mitte des Gemäldes steht Luthers Selbstgestalt im schlichten Predigergewand und hält in erhobenen Händen die offene, strahlende Bibel. Zu seinen Füßen aber sitzen die Gelehrten und die

Künstler, die Handwerker, Bauern und Kaufleute und empfangen alles Licht zu ihrem Schaffen durch den Glanz, der von dem heiligen Buche ausgeht. Alle Gestalten trinken

alter heraufzuführen, ein Zeitalter des Fortschrittes und der Bildung, eine Zeit, in der jede Persönlichkeit sich freier und höher entwickeln konnte als bisher. Wie konnte ihm das gelingen? Indem er sich zuerst selbst durch den Lebensquell des göttlichen Wortes erneuern ließ, dann die Kirchenlehre mit neuem Geist durchdrang, die Christenheit von der Bahn des Irrtums rettete und schließlich das christliche Haus und das ganze Volksleben hob und veredelte.

Bei sich selbst hat Luther angefangen. Im Kloster suchte der junge Mönch den Frieden seiner Seele. Der Leib mühte sich in hartem Dienste, das Herz verzagte trotz aller Buß- und Gebetsübungen. Hier erfuhr er: „Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ Den zürnenden Gott konnte er nicht versöhnen, das unruhige Gewissen nicht stillen. Der Himmel war ihm verschlossen, die Hölle gewiß. In diese geistliche Nacht dringt wie eine Stimme aus einer besseren Welt eines frommen Klosterbruders Mahnung: Gott verlange Glauben. Und im lieben Bibelbuch findet er es deutlich geschrieben: „Gott will nicht den Tod des Sünders.“ „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ „Wir werden ohne Verdienst gerecht, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Das war ganz neues Licht und Leben für den geängsteten Geist, daran richtet sich der Angefochtene auf, findet den gnädigen Gott und ist fortan ein Lehrer und Prediger des freudigen persönlichen Glaubens an das Evangelium. Vergangen ist die Scheinheiligkeit, die man durch Werke erwerben wollte, geboren die Glaubensgerechtigkeit, die Gott seinen Kindern aus Gnaden schenkt. Der künftige Reformator war durch Gottes Gnade selbst reformiert, d. h. zur alten Bibellehre zurückgeführt worden.

Im Jahre 1512 wurde Luther Doktor und Professor der Theologie. Viel Formelwerk und Spitzfindigkeit wurde damals ge-

trieben. Was der „blinde Heide“ Aristoteles gedacht, was die Kirchenväter gelehrt und die Lehrer des Mittelalters dazu eronnen hatten, das war der künftigen Pfarver geistliche Nahrung. Luther legte seinen Studenten die Bibel aus, insonderheit die Psalmen und die Briefe St. Pauli an die Römer und Galater. Da zeigte er den Unterschied von Gesetz und Evangelium, da lehrte er die rechte Buße, den Glauben und die Vergebung der Sünden. Es war eine Theologie, welche „den Kern der Nuß und das Mark der Knochen erforscht.“ Ohne es zu wollen, war der Wittenberger Professor der Reformator geworden. Und Gott trieb ihn weiter. Luther war ein treuer Sohn der römischen Kirche; daß aber diese Kirche große Schäden habe, wußte er, besonders seit seinem Besuch in Rom im Jahre 1511. Nun aber zog ein übel berüchtigter Mönch mit großem Gepränge von einer Stadt zur andern und verkaufte dem armen, unwissenden Volke die Vergebung ihrer Sünden um Geld, gab ihnen des Papstes Brief und Siegel und versprach: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“ Gegen solchen Unfug und Betrug empörte sich Luthers frommes, ehrliches Gemüt. Er predigte und schrieb gegen den Ablass und wollte diese Landplage in einer öffentlichen Disputation bekämpfen. Darum schlug er am Abend des 31. Oktober seine berühmten 95 Sätze an die Tür seiner Kirche, und ohne es zu ahnen begann er damit sein eigentliches Lebenswerk: die Reformation der Kirche.

Mehr denn Menschenkraft erforderte dies Werk. Viele hatten es schon versucht, noch keinem war es gelungen. Und gerade für dieses Werk hatte der liebe Gott sein treues Werkzeug Martin Luther mit den herrlichsten Gaben des Geistes, des Herzens und des Charakters gesegnet. Bei ihm war scharfer Verstand mit feinerer Rede, immenses Wissen mit treuem Gedächtnis, eiserner Fleiß mit nie erlahmender Energie gepaart. Dabei schlug sein Herz warm für die Not des gemeinen Mannes. Wie konnte er die Betrübten trösten, den Kranken als Seelsorger dienen und die Tausende unter seiner Kanzel mit dem Brote des Lebens speisen? Er besaß ein kindlich frommes Gemüt, aber auch einen heiligen Zorn wider alles Schlechte und Scheinheilige. Die großen Züge seines Charakters sind der Glaube, der Berge versetzt, der Heldennut, der die ganze Welt nicht fürchtet und den Teufel verachtet, der tiefe, heilige Ernst für die Wahrheit, die in Gottes Wort offenbart ist. Gustav Freytag, der geniale Kenner des deutschen Volkstums, urteilt: „So war Luther. Eine dämonische (übermenschliche) Natur, schwerflüssig und scharf begrenzt sein Geist, gewaltig und maßvoll sein Wollen, rein seine Sittlichkeit, voll Liebe sein Herz. Weil sich außer ihm keine andere Manneskraft erhob, stark genug, Führer der Nation zu werden, hat das deutsche Volk für Jahrhunderte die Herrschaft auf der Erde verloren. Die Herrschaft der Deutschen im Reich des Geistes aber ruht auf ihm.“

Gebannt, geächtet, unerkannt sitzt der gefeierte Lehrer und Bekenner als Junker Jörg auf der Wartburg. Was treibt er da? Er übersetzt die Bibel in die treuherzige Sprache seines Volkes und läßt packende Schriften ausgehen. Versplittert sind die deutschen Stämme, und verschieden ist ihre Sprache. Der Bayer und der Schwabe am Fuße der Alpen kann den Friesen und den Pommern an den nördlichen Meeren nicht verstehen. Da gibt Luther seinem

Volke das Buch der Bücher. Er gibt es in der sang- und klangreichen Sprache der Thüringer in Mitteldeutschland. Er muß die Sprache umbilden, bereichern, bereichern. Und als das herrliche Bibelbuch nach jahrelangem Mühen fertig ist, da geschieht ein Pfingstwunder in deutschen Landen: alle Stämme verstehen den großen Sprachmeister in Wittenberg und lernen seine Sprache reden. Der Wunderbau unserer neuhochdeutschen Sprache ist entstanden. Luther war der Reformator seiner Sprache, der erste, große Einiger seines Volkes geworden. Mit Recht sagt der altkatholische Theologe Döllinger: „Als Reformator hat Luther seinem Volke mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann gegeben hat, Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied.“

Ja, auch Volkslehrbuch und Kirchenlied. Wie hat dem Reformator die Erziehung der Jugend und die Pflege des Gesanges am Herzen gelegen! Bahnbrechend wirkte er auf beiden Gebieten. „Es helfe doch, wer helfen kann, und lasse sich's der armen Jugend erbarmen,“ ruft er aus und schenkt den Kindern den Kleinen Katechismus. Luther fördert die Volksschule, sein Mitthelfer Melanchthon die Gelehrtenschule. Beide sind mustergültig für die übrige Welt geworden. Und nun gar das Kirchenlied! Mit dem Gemeindegesange war es in der römischen Kirche gar übel bestellt. In den ersten fünf Jahrhunderten hatte die Gemeinde gesungen, aber seit tausend Jahren war sie zum Schweigen verurteilt. Höchstens ein Wechselgesang oder eine kurze Sequenz waren erlaubt. Luther erkannte nicht bloß das gute Recht der Gemeinde, des höchsten Lob zu singen, sondern seine echte Dichternatur wurde sogleich der Schöpfer des neuen Kirchenliedes. Er schrieb: „Ich wollte, daß wir viel deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe (beim Gottesdienste) singe. Aber es fehlt uns an deutschen Poeten und Musikern, oder sind uns zur Zeit noch unbekannt, die christliche geistliche Gesänge, wie sie Paulus nennt, machen könnten, die es wert wären, daß man sie täglich in der Kirche Gottes brauchen möchte.“ Mit gutem Beispiel ging er voran. Er sang seine Glaubenslieder vom garten Engellied für die Kinder „Vom Himmel hoch da komm' ich her“ bis zum gewaltigen Trunklied „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Von den 25 Liedern im ersten Gesangbuch waren 22 von Luther, und von den 32 Gesängen des zweiten Gesangbuches tragen 24 seinen Namen. Im ganzen hat uns dieser seltene Mann 37 Lieder geschenkt. Was Wunder, daß man ihn die Wittenberger Nachtigall nannte, daß seine Kirche durch ihn eine singende Kirche geworden ist!

Und wo wäre endlich das evangelische Pfarrhaus und die innige, edle Wärme des christlichen Familienlebens, wenn Luthers Heldennut nicht auch hier bessernd und bildend gewirkt hätte! Dem Teufel und der Welt zum Trotz, seinem alten Vater zur Freude und in treuem Gehorsam gegen Gottes Gebot heiratete er Katharina von Bora. Damit nahm er viel Gewissensnot von den Dienern der Kirche, machte ihre öden Häuser zu Segensstätten für Kirche und Volk und trieb die falsche Idee aus der Welt, daß der ehelose Stand besser und Gott wohlgefälliger sei als der eheliche.

So steht Luther vor uns, ein Fürst im Reiche des Geistes, ein Genius alles Edlen und Schönen, ein Häß und Gottesstreiter im Glauben und weltbewegende Tat.

Zum Reformations-Jubiläum.

Von E. W. Zimm.

Vierhundert Jahre sind vergangen,
Seit Luther einst in Gottes Kraft
Den Kampf mit Rom hat angefangen
Und ihn geführt so heldenhaft.
Trotz Papstes Wahn und Kaisers Macht
Hat er den Streit zum Sieg gebracht.

Da brach der Kirche, lang geknechtet,
Der Freiheit Morgenröte an,
Die reine Lehre, ganz entrechtet,
Fing an den Lauf und brach sich Bahn;
War klein auch erst der Hörer Schar,
Sie ist gewachsen wunderbar.

Die Kirche Luthers ist geworden
Zum Baume, dessen Zweige sich
Nach Ost und West, nach Süd und Norden



Ausbreiten gar gewaltiglich,
Der sicherfreut des Herren Schutz
Und alle Stürmen bietet Trutz.

Und als ran wollte ihr Lereiten
Den Untgang im deutschen Land,
Gar bald i dieses Landes Weiten
Sie sichre aufsuchtsstätte fand;
Hier konnt sie aufs neu' erblich'n,
Und herrlichst sie auch gedieh'n.

Drum lasse Lob und Dank erschallen
Von Herzenrund am Jubelfest,
Dem Herrn einem Wohlgefallen,
Der seine Rie nicht verläßt,
Denn Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun id nimmermehr!

Ueber Zeitungs-Telegramme tat einst vor 50 Jahren der Leipziger Professor und Historiker Heinrich Wuttke den klassischen Ausspruch: „Einst wurde alles, was gedruckt zu lesen war, als wahrgenommen, bevor das Sprichwort aufkam: ‚Er lügt wie gedruckt.‘“ So meint auch heute noch die Menge der Leser, ein Telegramm müsse eine höhere Bedeutung besitzen als ein gewöhnlicher Zeitungsbericht. Noch haben die Telegramme einen Köhlerglauben für sich. Abstumpfen gegen sie muß sich die verständige Lesewelt und erst lernen, sie mit Mißtrauen zu beschauen.“ Gerade das haben die amerikanischen Zeitungsleser noch nicht gelernt; sie besitzen noch in vollstem Maße das, was Wuttke Köhlerglauben, ein blindes, an Aberglauben streifendes Vertrauen nennt. Das zeigt sich in so erschreckender Weise, daß die unglaublichsten Nachrichten ihr Publikum finden, und zwar ein recht zahlreiches.

Die größte geschriebene Bibel der Gegenwart wurde kürzlich in England an der Oxford-Universität vollendet. Die Abschrift wurde von 12,000 Personen gemacht. Zum Einbinden waren zwölf große Ziegenfelle erforderlich. Diese Bibel ist 6 Fuß 2 Zoll hoch und 3 Fuß 10 Zoll dick. Wenn sie aufgeschlagen wird, nimmt sie eine Breite von 7 Fuß 10 Zoll ein.

Finnland, das „Land der 1,000 Seen“, das mit Rußland durch Personalunion vereinigt, sonst ziemlich selbständige Großfürstentum, hat über 3,000,000 Einwohner, von welchen 89,2 Prozent Lutheraner sind. Sonst gibt es 52,000 Russisch-Orthodoxe und 5,000 Methodisten und Baptisten.

In Schweden zählt die lutherische Staatskirche 5,150,000 Anhänger. Das Land wird eingeteilt in 13 Stifte, 188 Propsteien und 2,558 Gemeinden; an diesen stehen 1,400 Pastoren. Methodisten gibt es 7,000, Baptisten 3,300, Juden 4,000 und nur 2,500 Katholiken.

Bindenburg wurde dieser Tage 70 Jahre alt, Cadorna hat diese Altersgrenze eben erreicht. Auch die meisten anderen namhaften Heerführer auf beiden Seiten stehen in vorgerücktem Alter. In Amerika gilt die Altersgrenze von 64 Jahren für die Armee.

Einen wie gewaltigen Reingewinn die Stahlbarone bisher eingekassiert haben, geht aus der Preisherabsetzung hervor, zu der sie sich verstanden haben: Roheisen von \$58 auf \$33, Stahlbildungen von \$120 auf \$60, Stahlplatten von \$220 auf \$65 die Tonne.

Robert Southey, der im Jahre 1843 verstorbenen Hofschriftstellers, sagte: „Gesegnet ist der Tag der Geburt Martin Luthers. Es sollte derselbe ein Festtag sein, der nur dem Tage der Geburt Jesu Christi nachstehe.“

Heute steht der Silberdollar wieder auf eigenen Füßen. Er würde einen Dollar wert sein, auch wenn er keine goldene Unterlage hätte; ja, sein Silberwert beträgt jetzt sogar 3 Cents über den Dollar.

John Wanamaker, der bekannte Großkaufmann und frühere Generalpostmeister, ist seit 1858 ununterbrochen Superintendent der Bethanien-Sonntagschule in Philadelphia.

Deutsche Farbe, die vor drei Jahren \$89 das Faß kostete, wurde in Lincoln, N. H., wo man unter Gerümpel noch ein Faß roter Farbe fand, mit \$5,000 bezahlt.

Die älteste Predigerin, Frau Mary Gobbard in Brunswick, Maine, bereits 107 Jahre alt, predigt noch immer regelmäßig in der dortigen Quäkergemeinde.

In Dänemark ist das stehende Heer während des Krieges allmählich von 45,000 Mann auf 20,000 vermindert worden. Der erste Schritt zur Abrüstung!

Schwach in Geographie erwies sich der hiesige „Globe-Democrat“, als er zweimal in einem Zeitaufsatz die „Berliner Bölnische Volkszeitung“ anführte.

„Amerika ist die Hoffnung der ganzen Welt.“ Eigentlich ein ganz natürlicher Zustand: das Kind ist die Hoffnung der Eltern!

Die Ferien des Kongresses dauern diesmal nur 8 Wochen, nach einer Arbeitszeit von 6 Monaten.

Ob die brotlosen Künste infolge der Teuerung auch im Preise erheblich steigen werden?

Wanderlust haben deutsche Diplomaten nie so stark offenbart wie neuerdings.

Die Zahl der Schüler in den Gemeindeschulen Milwaukees nimmt zu.

Die Verbreitung der Bibel im Kriege. Der Kriegskorrespondent des „Evangelischen Presseverbandes“ schreibt: „Ueberraschend stark ist in Deutschland die Nachfrage nach Bibeln und Bibelteilen in der Kriegszeit gewesen. Noch nie, seit überhaupt Bibeln verbreitet werden, hat eine derartige umfangreiche Verbreitung stattgefunden wie in den Jahren 1914 und 1915. Die Gesamtheit der im Jahre 1914 verbreiteten Bibeln, Neuen Testamente und sonstiger Bibelteile beläuft sich auf 2,750,000 Exemplare, während im Jahre 1915 die Zahl sogar auf 3,250,000 Exemplare gestiegen ist. In der ganzen Kriegszeit sind also von den bibelverbreitenden Gesellschaften allein 6,000,000 Bibeln oder Bibelteile ausgegeben worden. Nimmt man die Bestände derjenigen Gesellschaften hinzu, die bei Kriegsbeginn vorhanden waren, so stellt sich die Verbreitung viel höher. Die Zahl der fremdsprachlichen Neuen Testamente und Bibelteile, die sich unter diesen Millionen befinden, fällt nicht sehr ins Gewicht, so daß die verbreiteten Schriften fast ganz auf die deutsche Bevölkerung zu rechnen sind.“

Daß wir durchaus keine Ursache haben, uns über die hohen Preise für Bedarfsartikel zu beklagen, geht aus folgender Zusammenstellung hervor, welche einer während des Bürgerkrieges im Osten veröffentlichten, am 8. September 1866 datierten Zeitung entnommen ist: Eine Yard Musselin, 50c, 2 Pfund Zucker, 50c, 5 Gallonen Erdöl, \$4.50, 1 Paar Socken, 50c, 1 Pfund Candy, 50c, ½ Pfund Tee, 50c, 1 Sad Mehl, \$4.50, 2 Pfund Kaffee, 95c, 3 Pfund Nügel, 30c, ¼ Yard Drillich, 37c, 2 Pfund Talat, \$2.00.

Die religiösen Wochenschriften des Landes erfreuen sich einer weiteren Verbreitung als die weltlichen. Sie haben eine Verbreitung von 291,480,000, jene eine solche von 259,532,000 Exemplaren. Die Zunahme der religiösen Blätter von 1915 bis 1917 belief sich auf 70,492,000 Exemplare; in derselben Zeit zeigten die weltlichen Zeitschriften eine Abnahme von 89,956,800 Exemplaren. Die protestantische Presse hat eine jährliche Zirkulation von 234,098,000, die katholische eine von 108,180,000 Exemplaren.

„Man halte Friede, so lange man immer kann, er soll doch wohl nicht bleiben, wenn man ihn gleich um alle das Geld kaufen sollte, das auf den Krieg gehen und durch Krieg genommen werden möchte; es erstattet doch nimmer der Sieg, das verloren wird durch den Krieg.“ (Luther.)

Viel kommt zustand in dieser Welt,

Weil man es für unmöglich hält;

Drum man durch Taten, Wort und Schrift

Bei Zeit dagegen Vorkehr trifft.

Eine Landbank wurde von der Legislatur der kanadischen Provinz Saskatchewan gegründet, die den Farmern bei niedrigem Zins Abzahlungsfrist auf geborgtes Geld bis zu 30 Jahren gewährt.

Noch nie ist örtlichen Wahlen mit solcher Spannung entgegen gesehen worden, wie denen im nächsten Monat. Weil nationale Fragen im Vordergrund stehen!

So demokratisch wir sind, unter den „World Series“-Wallspielern befindet sich nicht nur ein Zimmermann, sondern auch ein Schalk und sogar ein Herzog.

„Welches Haus, welcher Staat stehen so fest, daß sie Haß und Zwietracht nicht von Grund aus umstürzen können?“ Cicero, „Ueber die Freundschaft.“

Druckfehler. Den Leidtragenden wurde von allen Seiten Proßt zugesprochen. Endlich war alles soweit geliechen, daß sie heiraten konnten.

Auf einer Meierei-Ausstellung fand ein Wettrennen zwischen Butter und Käse statt. Die Butter siegte: sie lief, während der Käse kroch.

General Suchomlinow, der frühere russische Kriegsminister, wurde wegen Hochverrats zu lebenslänglichem Kerker verurteilt.

G. S. Schodde, Professor an der Capital University zu Columbus, O., starb im Alter von 63 Jahren.

In der Stadt New York werden 555 Polizisten von der militärischen Dienstpflicht betroffen.

Luthers Großer Katechismus wurde kürzlich von Missionar Arndt ins Chinesische übersetzt.

Für einen Cent Steuer muß der Verbraucher dem Kleinhändler meistens zwei berappen.

Das Briefporto wird am 2. November erhöht.



Für Haus und Herz.



Luthers Wappen.

Luther-Merkpruch.

„Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.“

Luthers Rat.

„Kurz soll man beten, aber oft
und stark.“

Die deutsche Bibel.

Seit fast 400 Jahren ist nun die deutsche Bibel vorhanden, die kostlichste Gabe der lutherischen Kirchenreformation an das deutsche Volk. Kein Mund kann erzählen, keine Feder kann beschreiben, welche Segensströme von der deutschen Bibel ausgegangen sind, Rat und Kraft, Trost und Licht, Hilfe und Rettung in Anfechtung und Trübsal jeder Art, in Sündenangst und Gewissensnot, in Todesnot und Sterbensgefahr. Und unsere Vorfahren und Väter haben auch die deutsche Bibel, das liebe Gotteswort, als den köstlichsten Schatz mit nach Amerika gebracht und uns überliefert. Schon im Jahre 1745 druckte Christoph Saur die erste vollständige deutsche Bibel in Germantown, Pa. In der Reformationszeit war die deutsche Bibel wirklich das verbreitetste und gelesenste Volksbuch. Auch heute ist sie das verbreitetste Buch unter dem deutschredenden Volke hüben und drüben, ja, sie ist es ganz naturgemäß in noch viel höherem Grade als damals. Sie ist auch das allerbilligste Buch. Ist sie auch das gelesenste? Wollte Gott, wir könnten das sagen! O daß darum die vierhundertjährige Feier des Beginns der Reformation in dem ganzen großen Volke, das in der weiten Welt noch die deutsche Sprache spricht und liest, und ebenso unter denen, die eine andere Sprache reden, den ernstesten, heiligen Entschluß hervorrufe: Zurück zur Bibel! Hinein in die Schrift! Gottes Wort die liebste, die fleißigste, die tägliche Lesetüre! damit Luthers bekanntes Prophetenwort von Gottes Wort und Gottes Gnade, die einem fahrenden Plazregen gleichen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist, nicht auch für uns furchtbare Wahrheit werde. „Nun uns Gott so reichlich begnadet hat, wahrlich, so ist's not, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Tür; wohl uns, so wir ihm aufstun. Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet.“ Dann feiern wir recht das Reformationsjubiläum. Dann erfüllen wir Luthers ernste Mahnung: „Ihr habt nun die Bibel verdeutscht, ich will auch nun aufhören zu arbeiten; ihr habt's nun, was ihr haben sollt. Sehet alleine zu und gebrauchet es wohl nach meinem Tode!“

Die Werke helfen nimmermehr.

Der bekannte römische Priester Martin Boos, † 1825, der inmitten der Papskirche zur Erkenntnis der biblisch-lutherischen Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben kam und wegen des Zeugnisses der Wahrheit hart verfolgt wurde, schreibt in einem Briefe vom 17. Dezember 1811 also: „Ich habe mir (ein Tor redet) entschlossen viel Mühe gegeben, recht fromm zu leben. Zum Beispiel, ich lag jahrelang, selbst zur Winterszeit, auf dem kalten Boden und ließ das Bett neben mir stehen. Ich geißelte mich aufs Blut. Ich litt Hunger und gab das Brot den Armen. Jede müßige Stunde brachte ich in der Kirche und Domgruft zu; ich beichtete und kommunizierte fast alle acht Tage. Ich wollte mit Gewalt aus meinen guten Werken und guten Sitten leben. Aber ja wohl Leben! Bei aller Heiligkeit fiel ich immer tiefer in die Selbstsucht hinein; war immer traurig, ängstlich, kopfhängend. Der Heilige schrieb immer in meinem Herzen: Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen? (Röm. 7, 24), und kein Mensch antwortete ihm: Die

Gnade Gottes durch Jesus Christum. Kein Mensch gab dem Patienten das Kräutlein ein: Der Gerechte lebt aus dem Glauben (Röm. 1, 17). Und als es mir einmal eingegeben ward und ich mich besser befand, kam die ganze Welt mit all ihrer Gelehrsamkeit und hohem geistlichen Ansehen daher und wollte mir weismachen, ich hätte Gift gegessen, Gift gespien und alles vergiftet; man müsse mich henken, ertränken, einmauern, verbrennen, davonjagen u. s. w. Sieh, das ist in kurzem mein Lebenslauf.“

Der Irländer und der Priester.

Selten hat wohl ein Priester eine bessere Antwort erhalten als jener, der einem armen Irländer einst das Bibellesen verbieten wollte. „Aber,“ sagte der Priester, „die Bibel ist für die Priester da und nicht für Deinesgleichen.“ „So?“ antwortete er, „ich habe doch in meiner Bibel gelesen: 'Du sollst sie deinen Kindern einschärfen,' und Priester haben doch keine Kinder.“ „Aber, Michael,“ sagte der Priester, „Du kannst ja doch die Bibel nicht verstehen; sie ist nicht für Leute wie Du geschrieben.“ „Ach, Ehrwürdiger, wenn ich sie nicht verstehen kann, so schadet sie mir nichts; was ich aber von ihr verstehe, tut mir so sehr wohl.“ „Höre, Michael,“ sagte der Priester, „Du mußt zur Kirche gehen, und die Kirche wird Dich unterrichten. Die Kirche wird Dir die Milch des Wortes Gottes reichen.“ „Und wo nimmst sie denn die Kirche her, wenn nicht aus der Bibel? Ach, Ehrwürdiger, verzeiht! Da möchte ich doch lieber die Kuh selber behalten.“

Ein treuer Zeuge.

In München lebte am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Georg Carpentarius, ein wackerer Freund und Bundesgenosse Dr. Martin Luthers. Um seines mutigen Bekenntnisses willen ließ der Kurfürst von Bayern, welcher einer der ärgsten Feinde der Reformation war, ihn in das Gefängnis werfen. Zuerst ward er gefoltert, und hernach, da er vom lutherischen Glauben nicht weichen wollte, zum Tode durchs Feuer verurteilt. Kurz zuvor besuchten ihn einige katholische Freunde und beschworen ihn, um seines Weibes und seiner Kinder willen wenigstens einen scheinbaren Widerruf zu leisten. Da antwortete der edle Bekenner: „Es sind mir zwar Weib und Kinder also lieb und wert, daß ich sie dem Kurfürsten um sein Land und Leute nicht geben wollte; aber dennoch hab' ich meinen Gott noch viel lieber, um welches willen ich alles gern verlasse.“ Am folgenden Tage, den 8. Februar 1527, hauchte er lobsingend auf dem Scheiterhaufen seinen Geist aus.

Reformation.

Laßt Glocken läuten, Posaunen schallen,
Gesang ertönen in Kirchenhallen!
Lobt Gott mit Jauchzen bei Orgelsang
Für seines Wortes sieghaften Gang.

Er ließ es leuchten aus Finsternissen,
Es pochte machtvoll an die Gewissen,
Es drang erschütternd durch Mark und Bein,
Es rief: In Jesu ist Heil allein!

Das war die Waffe des Gottesmannes,
Das sprach ihn ledig der Axt, des Bannes!
Er sang mit Freuden im heil'gen Krieg:
„Die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

„Nicht sterben,“ rief er — „ich werde leben,
Vom Werk des Höchsten hell Zeugnis geben!“
O froh Verkünden, das stärkt, erhebt:
Uns lebt noch Luther, weil Jesus lebt!





Notiz an unsere Leser.

Bei Zahlung der Subskription auf die „Abendschule“ wird das Datum auf dem Adresszettel verändert. Dies ist des Lesers Mitteilung. Man sehe nach dem Adresszettel!

Louis Lange Publishing Co.

Luther und Familienleben.

Kein anderes Volk verdankt einem einzelnen Manne so viel wie das deutsche seinem Luther. Lassen wir dies einmal den größten deutschen Schriftsteller, Goethe, uns bezeugen, und es hat auch hierüber keiner schöner und tiefer Worte geäußert als er. Goethe schreibt an Eckermann: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Vorniertheit. Wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!“

Luther hat aber, neben dieser Hauptsache, ja, durch sie und mit ihr, auch das Haus und Familienleben zu Ehren gebracht. Die Papstkirche hatte das eheliche Leben herabgesetzt als ein Zugeständnis Gottes an die menschliche Schwäche — Gott wohlgefällig, lehrte sie, sei nur das Zölibat der Priester und Mönche und das Klosterleben der Nonnen. Luther aber führte uns auch da zurück zur Bibel, zur gesunden Natur, indem er nach Gottes Wort lehrte, daß die Ehe von Gott gewollte, eigens geschaffene und gesegnete Einrichtung sei, ja, daß der Ehestand hundertfach geistlicher sei als das klösterliche Wesen. Und in seinem eigenen Hause gab er dann ein hell leuchtendes Beispiel häuslicher Tugend und des schönsten Familienglücks. Es gibt kein anmutigeres Bild als dies erste evangelische Pfarrhaus, wo wir den großen Gottesmann im Kreise seiner Familie sehen. Wer kennt nicht das Bild, da Doktor Martinus und Frau Rätche mit ihren Kindern (3 Söhnen und 3 Töchtern) und mit Muhme Rene, Melanchthon und andern Freunden, den Famulus Wolf nicht zu verzeihen, singend und musizierend Weihnachten feiern?

Luther war ein guter Vater und spielte und freute sich gern mit den Kindern. Niemand hat für die Jugend getan, was er für

sie tat! Er gab ihr die kleine Bibel — den Katechismus —, gab ihr Lieder, die Schulen und eine gute Erziehung. Selbst ein guter Sängler (schon als Kurrendeschüler), lehrte er seine Kinder fleißig singen. Das Weihnachtsfest war in seinem Hause stets ein Glanzfest. Im Sommer war Freude und Lust im Garten. Und in häuslichem Kreuz und Leid war der Reformator nicht minder ein Vorbild für alle Eltern und Kinder.

Wie wichtig die rechte Erziehung der Kinder für ein wahrhaft christliches, beglückendes Familienleben ist, das spricht Luther einmal treffend in folgenden Sätzen aus: „Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, sich selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an den eigenen Kindern. Eltern können kein schädlicher Werk tun, denn daß sie die Kinder veräugen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte oder Lieder lernen und nach ihrem Willen leben. Dazu eiliche Eltern selbst ihre Kinder reizen mit überflüssigem Schmuck und Förderung zu dieser Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, allezeit mehr sorgen, wie sie den Leib denn wie sie die Seele genugsam versehen. Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr mit den Kindern anheben! Verhalben ist, hoch vonnöten einem jeglichen Ehegatten, daß er sein Kind nicht anders achte denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch ihm nicht stehlen und umbringen.“

Sind das nicht goldene Worte, die jedes Christenhaus zum 400jährigen Reformations-Jubiläum ganz vornehmlich beherzigen sollte?

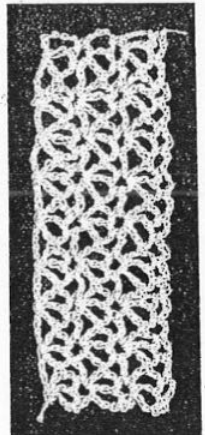
W.

Handarbeit.

In dieser und den kommenden Nummern bringen wir eine Anzahl Handarbeiten, die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen, und wünschen unseren fleißigen Arbeiterinnen den schönsten Erfolg.

Wer würde das nachstehend abgebildete Zoch nicht als willkommene Gabe begrüßen? Das einfache Muster

in Häkelarbeit ist in der Ausführung von reizender Wirkung und wird, mit Nr. 50 Häkelgarn gearbeitet, groß genug für 34 bis 36 Zoll Brustmaß, doch kann es leicht größer gemacht werden, da die Häkelerei aus nur zwei abwechselnden Reihen besteht, wie die deutliche Arbeitsprobe zeigt.



Arbeitsprobe zum Zoch.

1. Reihe: (Auf einem Anschlag von 48 L.) 1 St. in die 8. letzte L., 2 L., 1 St. in dieselbe L., dann * 1 St. in die 5. folgende L., 2mal 2 L. 1 St. in dieselbe L.; vom * noch 7mal wiederholen, wenden.

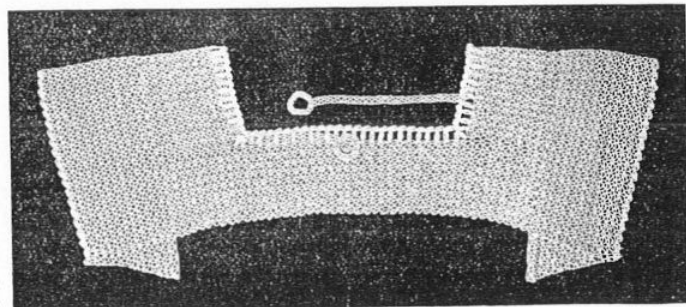
2. Reihe: 18mal 3 L., 1 f. M. über jeden L.-Bogen der vorigen Reihe, wenden.

3. Reihe: 7 L., 1 St. in den letzten L.-Bogen der vorigen Reihe, 2 L., 1 St. in denselben L.-Bogen, dann * 1 St. in den 2. nächsten L.-Bogen, 2mal 2 L. 1 St. in denselben Bogen; vom * noch 7mal und dann vom Anfang der 2. Reihe stets wiederholen.

Der Frontstreifen mißt etwa 13 Zoll und besteht aus 88 Reihen. Die Schulterstreifen messen 7 Zoll und haben 48 Reihen, von welchen die erste auf die L.-Bogen des Frontstreifens gearbeitet wird. Der Rückenstreifen ist dem vorderen gleich und wird im Laufe der Arbeit mit den Schulterstreifen verbunden.

Für den linken Ärmel macht man in die untere Ecke des Rückenstreifens 1 f. M., dann 50 L. und 1 f. M. in die untere Ecke des Frontstreifens, arbeitet dann das Muster (siehe 3. Reihe oben) rings um das Zoch und schließlich auf die L.-Kette zwischen dem Front- und Rückenstreifen, bis 24 Reihen vollendet sind. Durch Abnehmen von Maschen wird am unteren Ende des Ärmels eine schräge Linie erzielt.

Der rechte Ärmel wird dem linken ent-



Gehäkeltes Zoch mit Ärmeln.

sprechend gemacht, nur muß hier die 1. f. M. dem Frontstreifen angeschlungen werden, dann 50 L. und 1 f. M. in die untere Ecke des Rückenteils; von da aus rings um das Joche und die L.-Kette wie beim linken Ärmel.

Den Halsabschluß bilden durch 4 L. getrennte 3 zusammen abgeblendete dreifache St. In der 2. Reihe kommen auf die 4 L. stets 1 f. M., 3 L., 4 St. Diese 2. Reihe bildet auch den Ärmelabschluß.

Für die Schürzwickelt man den Faden 7-mal um den kleinen Finger, macht über diesen Ring als 1. Reihe 24 f. M.; 2. Reihe: 24mal abwechselnd 3 L., 1 f. M., dann 3 L., 1 f. M. in den 1. L.-Wogen der 2. Reihe, 3 L., 1 f. M. in den 2. Wogen, wenden, * 5 L., 1 f. M. in den zuletzt gearbeiteten Wogen, 3 L., 1 f. M. in den nächsten Wogen, wenden und vom * wiederholen, bis die Schürz die gewünschte Länge hat. Nun zieht man die Schürz durch den Halsabschluß am Joche und macht dann für das zweite Ende einen Ring wie den ersten.

In der folgenden Vorlage bieten wir unseren Anfängerinnen in der Strickkunst ein hübsches und einfaches Modell. Es ist dies ein Schal, der auf einem Aufschlag von 74 Maschen in hin- und zurückgehenden, stets rechts gestrickten Reihen mit doppelt genommener (twofold) Heftland Floß gearbeitet wird.

Das Streifenmuster unserer Abbildung wechselt in den Farben Dunkelblau, Grau und Weiß; man strickt mit 2 knöchernen Stricknadeln Nr. 5 erst 30 Reihen blau, dann 4 weiß, 12 grau, 4 weiß, 6 blau, 4 weiß, 12 grau, 4 weiß, 36 blau, 4 weiß, 12 grau, 4 weiß, 6 blau, 4 weiß, 12 grau, 4 weiß, 44 blau.

Damit ist der Anfang und der Mittelteil des Schals vollendet, und man arbeitet nun wieder die Buntstreifen, jedoch in zurückgehender Folge der Farben und Reihenzahl. Nach Vollendung des Schals werden an beiden Schmalseiten etwa 4 Zoll breite Fransen aus der blauen Wolle eingeknüpft.

Wenn man den Schal nach dieser Angabe so strickt, daß je 5 Reihen 1 Zoll messen, wird er 2 Yards lang.



Gehäkelter Scarf.

Für solche, die lieber häkeln als stricken, legen wir in der nächsten Ausbildung einen gehäkelten Scarf vor. Hierzu dient ebenfalls Heftland Floß als Material; die Arbeit geschieht mit einer mittelstarken knöchernen Häkelnadel.

Man macht einen losen Aufschlag von Luftmaschen in der gewünschten Breite des Scarfs (12 bis 15 Zoll sind eine gute Breite) und läßt beim Wenden 3 derselben stehen; Schal in Strickarbeit. dann zählt man noch einmal 3 L. ab und macht 1 Doppeltstächen (den Faden zweimal um die Nadel) in die 3., einen ebensolchen in die 4. Darauf geht man zurück und macht je 1 Doppst. in die 1. und 2., wodurch diese 4 Doppst. ein gekreuztes Ansehen erhalten. Nun je 1 Doppst. in die 3. und 4. der freien Aufschlagmaschen, darauf zurück in die 1. und 2. So fährt man fort die ganze Länge des Aufschlags entlang, macht am Ende 3 L. für den Anfang der nächsten Reihe und wendet die Arbeit.

In der 2. Reihe setzt man das 1. und 2. Doppst. in das 3. und 4. Doppst. der vorigen Reihe, greift zurück und macht das 3. und 4. in das 1. und 2. jener Reihe und fährt in dieser Weise fort. Am Ende dieser Reihe macht man wieder 3 L. und wiederholt vom Anfang der 2. Reihe, bis der Scarf lang genug ist (1½ bis 2 Yards). Schließlich werden beide Enden mit einer Franse abgefertigt.

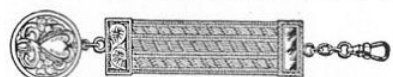


Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Miss Pauline Graebner,
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

Frau W. J. W., B. C., Mich. — Sie möchten gerne ein Rezept für in Fett gebadene Reisschnitten, die nicht zerfallen, sondern schön fest bleiben. Unter der Abteilung „Für die Küche“ finden Sie ein solches Rezept, und es sollte uns freuen, aus dem Leserkreise noch einige andere Anweisungen für ein Gericht dieser Art zu bekommen, die Ihnen dann prompt überlassen werden. Als Frühstücksspeise sind diese Schnitten sehr zu empfehlen, da der Reiz am Tage vorher gelocht werden kann und das Gericht dann am folgenden Morgen schnell zubereitet ist.

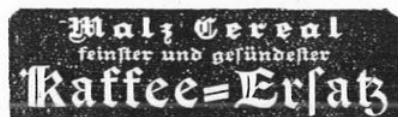
Frl. C. L., W., Neb. — Krawatten in Tattling-Arbeit für Männer kenne ich nicht, auch ließ sich in mehreren Handarbeitsgeschäften, bei denen ich nachfragte, kein solches Muster aufreiben, es sei darum auch Ihre Anfrage den werten Leserinnen vorgelegt, unter denen uns vielleicht eine die Beschrei-



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, haltend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt die Marie zum Versand von 70 Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.



Enthält 65 bis 70% reines Malz-Extrakt. 10 Cents per Pfund, f. v. b. Milwaukee, in 25-, 50- und 100-Pfd. Paketen. Proben und Circular frei. MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14 - 505 37. Str., Milwaukee, Wis.

Zu Fabrikpreisen an jedermann

Frei per Post sofort.

Prämien-Kupon mit jeder Kiste.

Ein wahrer Genuß für Raucher.

100 Pennsylvania	5c. Zigarren	\$3.00
100 Pennsylvania	10c. Zigarren	\$4.00
100 Constancia Manila	10c. Zigarren	\$5.50
100 M. & M. Havana	10c. Zigarren	\$6.00
100 Hamburger Havana	10c. Zigarren	\$6.50

Zur Probe können Sie auch 50 für die Hälfte haben. Bitte keine Privat-Schecks, sondern Money Order, oder einfach gegen Nachnahme. Beste Gelegenheit für Zigarrengeschäfte und Agenten.

H. B. STRAUPE,

Dept. 1, 1497—24th st., Detroit, Mich.

Original Luther-Schmuck.



in
14 St.
Gold
\$10.00.

in
Sterling-
Silber
\$1.50.

Portofrei versandt.

Entworfen nach Lukas Cranachs berühmtem Goldschmuck — von gelbtem Gold in Gold und Silber künstlerisch ausgeführt. Prächtige Geschenke für Lutheraner und deren Freunde. Sinnige Angelegenheiten an die 400jährige Reformationsfeier. Erstklassige Arbeit. Feuerfest emailliert. Verlangen Sie illustrierte Preisliste über Luther-Dinge, Nadeln, Broschen, Armbänder, Krawatten, Wappsteine etc.

KARL D. MALZ,
19 East 14th St., New York.

Magenheil.

Die beste Medizin in die, welche dem Kranken hilft, innerlich ob Magenmittel oder Doctortranke. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. sucht ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte deutsche „Magenheil“. Meille Firma. Pastor C. Weiß, Geschäftsleiter. Auskunst frei.

THE GERMAN MAGENHEIL CO.,
Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.

Helfst dem lutherischen Verteilungs-Fonds,

die Soldaten der Vereinigten Staaten Armee mit Gottes Wort zu versorgen.

Einzelne Teile des Neuen Testaments (Abak) 5 Cents. Kirchenmusik für Weihnachten, Text deutsch und englisch, 25 Cents für 8 Probe-stücke. Adresse:

REV. J. R. LAURITZEN, Knoxville, Tenn.